



## 3-TAGE-WORKSHOP

27. – 29.10.2022

# Zeit — Horizonte

## Management, Mythen und Märchen

*Wir suchen alle nach Strategien, um unser Leben angenehmer und inhaltsvoller zu gestalten. Der Alltag zerrt an unserer Zeit und unseren Gefühlen – es fehlt der innere Ausgleich. Gespräche unter Gleichgesinnten, zum Thema Zeit finden und dazu etwas über die persönlichen Wünsche, Vorsätze und Zeiterfahrungen lernen, dass ist das Ziel unseres Zusammenfindens.*

**ZEIT** — **ERFAHREN  
ENTDECKEN  
NUTZEN**

Karbener Schloss



## Tagesablauf und Workshop-Inhalte

### 1. TAG

#### Leben im Wandel der Zeiten

Die persönliche Biografie  
Strategien zur Optimierung  
Warenwelt und Werte

#### Themen am Vor- und Nachmittag

Mythos Geld und Glück  
Mythos Arbeit und Medien  
Mythen im Sog der Masse

### 2. TAG

#### Das Leben hat zwei Gesichter

Rituale als Rückgrat der Gesellschaft  
Rituale als persönlicher Lebensbegleiter  
Rituale und ihre Symbole zur Kommunikation

#### Themen am Vor- und Nachmittag

Märchen und Fantasie  
Märchen und Wirklichkeit  
Märchen und Moderne

### 3. TAG

#### Die Welt des Fantastischen

Mystik und das Göttliche  
Christentum und Nächstenliebe  
Bedeutung der Geheimbünde

#### Themen am Vor- und Nachmittag

Vernunft und Philosophie  
Der Mensch als Suchender  
Die Zeit im Rhythmus des Alltäglichen



## 3-TAGE-WORKSHOP

27. – 29.10.2022

# Zeit — Horizonte

## Management, Mythen und Märchen

### Mythos und Management

Aus unserer Seminarreihe „**Zeit-Horizonte**“ wollen wir gemeinsam die unbekannte, mystische und märchenhafte Welt betreten, uns verzaubern und verführen lassen. Dabei begleitet uns der Gedanke, dass wir Menschen in zwei Welten leben. Die eine, das ist unser Alltagsgeschehen. In ihr spielt das Rationale, der Erfolg, die Leistungsfähigkeit oder die Schnelligkeit eine Rolle. Menschen blicken sich in die Augen, lachen miteinander, reden über das tägliche Geschehen. Man will vor anderen glänzen, „gut drauf sein“ und das Leben genießen. Kurz: Das lachende, heitere und zufriedene Gesicht.

Die andere Welt, das ist die Schattenseite unseres Daseins. Gemeinsam möchten wir in 3 Tagen genau hinter diese Kulissen menschlichen Lebens schauen. Erkundungsgänge unternehmen und nach Pfaden suchen, die uns in ganz verschiedene Welten führen. Wir wollen Magisches entdecken, das wir mit dem Realen verbinden. Wir nehmen die Spur zu unseren Gewohnheiten auf, um neue Wege zum persönlichen Wandel zu finden. Und wir suchen nach kreativen Möglichkeiten, Muße und Gelassenheit im täglichen Einerlei zu integrieren.

## Unser Gesprächsangebot

- Gruppengespräche zur Selbsterfahrung
- Präsentationen aus Gruppenarbeiten
- Kleingruppen zum Erfahrungsaustausch
- Filmbeiträge zur Zeiterfahrung aus Philosophie, Psychologie und Naturwissenschaft.

„Es sind nicht die Taten die Menschen erschüttern,  
sondern die Worte über die Taten.“ Epiktet

## Workshop-Konzept

- Das Workshop-Konzept wendet sich an Sie als Unternehmer oder Führungskraft. Sie sind es, die in der heutigen Wirtschaft ständig nach Lösungen suchen müssen. Dabei werden Sie mit gesellschaftlichen Rahmenbedingungen konfrontiert, die sich permanent verändern und in jeder Hinsicht immer komplexer werden. Unter diesen Voraussetzungen im harten Wettbewerb zu bestehen, ist alles andere als einfach.
- Die eigenen Gefühle und Wünsche kommen dabei zu kurz, Fragen nach dem richtigen Weg bleiben meistens unbeantwortet, die Suche nach neuen Strategien zur Bewältigung des Alltags werden verdrängt.
- Die Vision des Vorwärtstrebens gerät in den Hintergrund des Tagesdenkens, werden doch ständig Sofortrezepte gebraucht, damit sich der Erfolg für alle in Ihrer Umgebung einstellt.
- Wie die Natur hat auch der Mensch Grenzen des Wachstums, die wir uns bewusst machen müssen. Der Erfolg liegt im Dreiklang der Ausgewogenheit von Körper, Geist und Seele. Der 3-Tage-Workshop versucht eine Schlüsselfunktion zu erfüllen, indem in entspannter Atmosphäre über individuelle Wege der inneren Balance gesprochen werden kann. Aus diesem Grunde ist die Teilnehmerzahl auf maximal 8 Personen begrenzt.



**Erich Grikscheit**  
Praxis für philosophische und  
individualpsychologische Beratung

Max-Planck-Straße 27a · Tel: 06039 / 45 45 8  
E-Mail: e.grikscheit@t-online.de  
info@pffm.de · www.pffm.de

# 3-TAGE-WORKSHOP

## Informationen zur Teilnahme /Anmeldung

### TERMIN

27. – 29.10.2022

### VERANSTALTUNGSORT

Praxis für philosophische und individualpsychologische Beratung

### TEILNAHMEGEBÜHREN

525,00 € plus MwSt. incl. Seminar Getränke

In den Gebühren sind folgende Leistungen enthalten:

- ein umfangreicher Leitfaden
- begleitendes Filmmaterial zum Seminar
- DVD aus den Mitschnitten des Seminars

#### Max. nur 8 Teilnehmer:innen

Die Zimmerreservierung übernehmen die Teilnehmer selbst.

### TEILNAHMEBEDINGUNGEN

Zahlungstermin ist 14 Tage vor Beginn der Veranstaltung. Stornierungen sind bis 30 Tage vor Veranstaltungsbeginn kostenfrei möglich. Bei Rücktritt vom 29. bis 10. Tag werden 50% fällig, vom 10. Tag bis 3. Tag 70%, vom 3. bis 1. Tag 90%.

Bei Nichtantritt am Veranstaltungstag wird eine Stornogebühr von 100% des Veranstaltungshonorars fällig. Achtung: Storno ist jeder Rücktritt, auch Krankheit. Wenn Sie uns einen Ersatzteilnehmer, der Ihren Platz einnimmt, benennen, entfällt natürlich die Stornogebühr.

Wird eine Veranstaltung aufgrund zu weniger Anmeldungen von uns abgesagt, wird Ihre Zahlung unverzüglich zurück überwiesen.

#### Seminarräume



### TÄGLICHE ZEITPLANUNG

08.59 – 09.29	Zeit zur gemeinsamen Muße
09.29 – 12.29	Vormittagsprogramm
12.29 – 14.29	Mittagspause
14.29 – 18.29	Nachmittagsprogramm
19.59 – 20.29	Abendessen

### ANMELDUNG

Ich/wir melde/n mich/uns zum Workshop „Zeit – Horizonte“ vom

27. – 29.10.2022 an.

Name, Vorname \_\_\_\_\_

Unternehmen \_\_\_\_\_

Anschrift \_\_\_\_\_

Telefon \_\_\_\_\_ E-Mail \_\_\_\_\_

Datum \_\_\_\_\_ Unterschrift \_\_\_\_\_

Erich Grikscheit

Praxis für philosophische und individualpsychologische Beratung

Max-Planck-Str. 27a · Tel: 06039 / 45 45 8 · E-Mail: e.grikscheit@t-online.de, info@pffm.de · www.pffm.de

### 3. Teil

Im dritten und vorerst letzten Praxisbrief zum Thema Märchen, werden einige Märchen exemplarisch betrachtet, analysiert und interpretiert. Neben erzählerischen Motiven, werden die Lehren und Tugenden der einzelnen Märchen genauer in den Blick genommen und in Bezug zum Management und der modernen Arbeitswelt gesetzt.

#### Die Sterntaler

Es war einmal ein kleines Mädchen, dem war Vater und Mutter gestorben, und es war so arm, dass es kein Kämmerchen mehr hatte, darin zu wohnen, und kein Bettchen mehr hatte, darin zu schlafen, und endlich gar nichts mehr als die Kleider auf dem Leib und ein Stückchen Brot in der Hand, das ihm ein mitleidiges Herz geschenkt hatte. Es war aber gut und fromm. Und, weil es so von aller Welt verlassen war, ging es im Vertrauen auf den lieben Gott hinaus ins Feld. Da begegnete ihm ein armer Mann, der sprach: »Ach, gib mir etwas zu essen, ich bin so hungrig.« Es reichte ihm das ganze Stückchen Brot und sagte: »Gott segne dir's«, und ging weiter. Da kam ein Kind, das jammerte und sprach: »Es friert mich so an meinem Kopfe, schenk mir etwas, womit ich ihn bedecken kann.« Da tat es seine Mütze ab und gab sie ihm. Und als es noch eine Weile gegangen war, kam wieder ein Kind und hatte kein Leibchen an und fror: Da gab es ihm seins; und noch weiter, da bat Eins um ein Röcklein, das gab es auch von sich hin. Endlich gelangte es in einen Wald, und es war schon dunkel geworden, da kam noch eins und bat um ein Hemdlein, und das fromme Mädchen dachte: »Es ist dunkle Nacht, da sieht dich niemand, du kannst wohl dein Hemd weggeben«, und zog das Hemd ab und gab es auch noch hin. Und wie es so stand und gar nichts mehr hatte, fielen auf einmal die Sterne vom Himmel, und waren lauter blanke Taler; und obgleich es sein Hemdlein weggegeben, so hatte es ein neues an, und das war vom allerfeinsten Linnen. Da sammelte es sich die Taler hinein und war reich für sein Lebtag.

<b>Sterntaler (Gebr.Grimm)</b>	
<b>Handelnde Personen</b>	<b>Inhalte</b>
<b>Mädchen – Sterntaler</b>	Wird auch als Waisenkind beschrieben. Das Märchen Sterntaler ist das Kürzeste
<b>Ein alter Mann. 1. Begegnung</b>	Der Mann ist arm und hat nichts zu essen. Er wünscht sich von dem Mädchen etwas zu essen. Das Mädchen gab ihm sein Brot.

<b>2. Begegnung</b>	Ein Kind kommt des Weges. Es sieht Sterntaler und erzählt ihr, dass es am Kopfe friert. Sterntaler überlässt dem Kind sein Kopftuch und wandert munter und ungetrübt weiter.
<b>3. Begegnung</b>	Kind trifft Sterntaler und sagt ihr, dass sie keine Jacke besitzt. Sterntaler überreicht ihr die eigene Jacke und geht weiter ihres Weges.
<b>4. Begegnung</b>	Ein Kind bittet Sterntaler um ein Röcklein. Sie gibt auch diesem Mädchen das, was es sich wünscht. Für die Menschen im 19. Jahrhundert war der Tod vertrauter Bestandteil des Lebens. Tod, das konnte auch Erlösung sein. „der Herr gibt´s, der Herr nimmt´s.“ Für die damaligen Menschen war das eine einfache aber klare Botschaft. Sie ist die christliche Idee von Geburt und Tod. Für das Sterntaler Mädchen hat diese Botschaft einen Ausblick auf die Letztendlichkeit, aber zugleich bietet dieser Blick eine Chance. Denn die Zuversicht, mit der das Mädchen durch den Wald wandert, richtet sich auf das Vertrauen zu Gott.
<b>5. Begegnung</b>	Inzwischen war es im Wald dunkel geworden. Da begegnet ihr ein frirender Junge. Das Kind bat um das Hemdlein, dass sie anhatte. Sterntaler überreicht dem Jungen auch ihr Hemd.
<b>6. Begegnung</b>	<p>Das Wunder im Leben von Sterntaler. Als die Not am größten ist, passiert es auf einen Schlag, dass es goldene Sterntaler vom Himmel regnet. Ein Wunder, indem sich der Himmel offenbart.</p> <p>„Sterne haben in allen Kulturen eine wichtige Rolle gespielt und die menschliche Vorstellung inspiriert. Sie wurden religiös interpretiert und zur Kalender-bestimmung, später auch als Navigationssterne benutzt. In der Antike stellten sich die Naturphilosophen vor, dass die Fixsterne aus glühendem Gestein bestehen könnten, weil normales Kohlenfeuer für die auf so große Entfernung wirkende Hitze nicht auszureichen schien“. (Wikipedia)</p> <p><b>Griechisch:</b> Ein Blick in den klaren Sternenhimmel, ganz gleich ob in einer kalten Winter- oder einer lauschigen Sommernacht, ist gleichzeitig auch ein Blick in die Geschichte. Die meisten Sterne gehören zu Sternbildern, deren Namen zum Teil durch die Sternzeichen vertraut sind, wie die Zwillinge und der Stier. Diese Sternbilder wurden von den alten Griechen an den Himmel gesetzt und sind eng verknüpft mit deren Mythologie.</p> <p>Wie die gewaltigen Illustrationen in einem Buch über Götter und Helden der Menschen zeigen sie Personen und Szenen aus alten Sagen und Legenden. Die Mythenwelt der Griechen ist reich und vielschichtig, die Götter des alten Pantheons mit ihren Leidenschaften, Streitigkeiten, ihren Eifersüchten und großen Taten füllen manches Buch.</p> <p>Der Sternenhimmel kann uns einen Zugang zu diesem Reich der alten Sagen bieten. Hier finden Sie die Geschichten hinter einigen der bekannteren Sternbilder – und können sie, bei einem nächtlichen Spaziergang mit Freunden, gleich weitererzählen. <i>(Andrea Fischer, Köln)</i></p>
<b>Schicksal des Mädchens</b>	Das Mädchen, obwohl arm und ohne Heimat geht mit Zuversicht durch den Wald. Es hat anscheinend keine Angst. Ganz im Gegenteil: Den Menschen, die ihr begegnen, gibt sie von dem Wenigen, das sie selbst nur besitzt. Schwere Schicksalsschläge sind in Märchen <b>Ausnahmezustände</b> . Der Betroffene gerät in eine schwere Krise oder ungeahnte Kräfte geben den Weg für neue Herausforderungen frei.
<b>Andere Merkmale</b>	Serntaler spaziert durch die Einsamkeit der Natur

<p><b>Symbole, sie enthalten eine innere Aussage, die entschlüsselt werden muss.</b></p>	<p>Im volkstümlichen Aberglauben vieler Länder hat jemand, der zufällig eine <b>Sternschnuppe</b> am nächtlichen Himmel sieht, einen Wunsch frei, der angeblich in Erfüllung geht. Sobald man die Sternschnuppe gesehen hat, solle man die Augen schließen und sich etwas wünschen. Wichtig ist, dass man als einziger diese Sternschnuppe gesehen hat und niemand anderem von dem Wunsch erzählt, da er sonst nicht in Erfüllung gehe.</p>
<p><b>Individualpsychologische Aspekte. Kurz: Die Selbstfindung des Menschen ist das zentrale Anliegen aller Märchen.</b></p>	<p>Zuversicht, Selbstvertrauen, Hoffnung. Wald und Natur steht oft für Einsamkeit und deckt Urängste der Menschen auf. Das Überwinden von Urängsten (hier durch den dunklen Wald zu gelangen) bedeutet aber mit einem Problem zurecht zu kommen. Besonders dann, wenn wir etwas überwinden, oder etwas gelingt, nährt das den Boden der Zuversicht und des Selbstvertrauens. Das Leben wird zur Mutprobe. Wird sie bestanden, dann ist der Lernprozess abgeschlossen und am Ende wird dem Menschen Selbstvertrauen geschenkt.</p> <p>Das Mädchen im Sterntaler handelt so, als ob es im Besitz des Überflusses ist. Das erklärt sich vor allem aus der Zuversicht. Die ist zwar durch nichts begründet, aber sie stärkt die Kraft des Glaubens. Die Kraft des Schenkens und die Macht des Wünschens stärken das seelische Leben.</p> <p>Die Phantasie vom Sterntaler ist auch verbunden von der Hoffnung zu großem Glück. Modern: Vom Tellerwäscher zum Multimillionär“. Um etwas zu erreichen muss man sein Leben in die Hand nehmen, aber sein Herz nicht vor der Not anderer verschließen.</p>
<p><b>Philosophische Aspekte</b></p>	<p>Materielle Güter spielen keine Rolle. Warum? Denn schwierige Lebensumstände lassen sich nicht mit Geld und Reichtum aus der Welt schaffen. Einsamkeit, Gefühl der Verlorenheit, Krankheit oder Tod ereignen sich unabhängig Reichtum und Einfluss. Ganz besonders das 19. Jahrhundert war für die meisten Menschen durch Hunger und Not geprägt. Besonders Waisenkinder hatten es schwer, sie mussten bettelten um zu überleben. Die gleichen Phänomene haben wir auch heute noch genauso in großen Teilen der Welt, denn das Schicksal der Kinder gilt oft als „gottgegeben“.</p> <p>In Märchen ist der Tod kein Endpunkt des Daseins. Vielmehr wird er als Wendepunkt verstanden, der sich in einer anderen, besseren Welt fortsetzt. Dieser Übergang wird auch als Wunsch, Wunder, oder Geheimnis verstanden. Eigentlich unterstützt der christliche Glaube diese Vorstellung durch die Hoffnung auf ein besseres oder glücklicheres Leben.</p>
<p><b>Bedeutung für das Management</b></p>	<p>Friedrich Nietzsche ▶ Menschliches, Allzumenschliches II ▶ Der Wanderer ▶ 1-39</p> <p><b>34. Die Tugenden der Einbuße.</b> — Als Mitglieder von Gesellschaften glauben wir gewisse Tugenden nicht ausüben zu dürfen, die uns als Privaten die größte Ehre und einiges Vergnügen machen, zum Beispiel Gnade und Nachsicht gegen Verfehlende aller Art — überhaupt jede Handlungsweise, bei welcher der Vorteil der Gesellschaft durch unsere Tugend leiden würde. Kein Richter-Kollegium darf sich vor seinem Gewissen erlauben, gnädig zu sein dem König als e i n e m einzelnen hat man dies Vorrecht aufbehalten; man freut sich, wenn er Gebrauch davon macht, zu den Beweisen, dass man gern gnädig sein möchte, aber durchaus nicht als Gesellschaft. Diese erkennt somit nur die ihr vorteilhaften oder mindestens unschädlichen Tugenden an (die ohne Einbuße oder gar mit Zinsen geübt werden, zum Beispiel Gerechtigkeit). Jene Tugenden der Einbuße können demnach i n d e r G e s e l l s c h a f t nicht entstanden sein, da noch jetzt, innerhalb jeder kleinsten sich bildenden Gesellschaft der Widerspruch gegen sie sich erhebt. Es sind also Tugenden unter Nicht-Gleichgestellten, erfunden von dem Überlegenen, einzelnen, es sind H e r r s c h e r -Tugenden, mit dem Hintergedanken: "ich bin mächtig</p>

	<p>genug, um mir eine ersichtliche Einbuße gefallen zu lassen, dies ist ein Beweis meiner Macht" — also mit S t o l z verwandte Tugenden.</p> <p>Friedrich Nietzsche ▶ Morgenröte ▶ Buch 5 ▶ 551-575</p> <p><b>551. Von zukünftigen Tugenden.</b> — Wie kommt es, dass, je begreiflicher die Welt geworden ist, umso mehr die Feierlichkeit jeder Art abgenommen hat? Ist es, dass die Furcht so sehr das Grundelement jener Ehrfurcht war, welche uns bei allem Unbekannten, Geheimnisvollen überfiel und uns vor dem Unbegreiflichen niedersinken und um Gnade bitten lehrte? Und sollte die Welt dadurch, dass wir weniger furchtsam geworden sind, nicht auch ar Reiz für uns verloren haben? Sollte mit unserer Furchtsamkeit nicht auch unsre eigene Würde und Feierlichkeit, unsere eigene Furchtbarkeit, geringer geworden sein? Vielleicht, dass wir die Welt und uns selber geringer achten, seit wir mutiger über sie und uns denken? Vielleicht, dass es eine Zukunft gibt, wo dieser Mut des Denkens so angewachsen sein wird dass er als der äußerste Hochmut sich ü b e r den Menschen und Dingen fühlt, — wo der Weise als der am meisten Mutige sich selber und das Dasein am meisten unter sich sieht? — Diese Gattung des Mutes, welche nicht ferne einer ausschweifenden Großmut ist, fehlte bisher der Menschheit. — Oh, wollten doch die Dichter wieder werden, was sie einstmals gewesen sein sollen: —Seher, die uns Etwas von dem M ö g l i c h e n erzählen! Jetzt, da ihnen das Wirkliche und das Vergangene immer mehr aus den Händen genommen wird und werden muss, — denn die Zeit der harmlosen Falschmünzerei ist zu Ende! Wollten sie uns von den z u k ü n f t i g e n T u g e n d e n etwas vorausempfinden lassen! Oder von Tugenden, die nie auf Erden sein werden, obschon sie irgendwo in der Welt sein könnten, — von purpurn glühenden Sternbildern und ganzen Milchstraßen des Schönen! Wo seid ihr, ihr Astronomen des Ideals?</p>
<b>Die Sterntaler</b>	<p><b>Die Sterntaler</b> ist ein kurzes Märchen (ATU 779H*). Es steht in den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm ab der Zweitaufgabe von 1819 an Stelle 153 (KHM 153), vorher als <i>Das arme Mädchen</i> an Stelle 83, und geht zum Teil auf Achim von Arnims Novelle <i>Die drei liebeichen Schwestern und der glückliche Färber</i> zurück. In Jacob Grimms Handschrift von 1810 ist <i>Armes Mädchen</i> eine kurze Notiz.<sup>[1]</sup> Grimms Anmerkung notiert ab 1812, es aus <i>dunkler Erinnerung aufgeschrieben</i> zu haben, nennt aber auch Jean Pauls Roman <i>Die unsichtbare Loge</i> (1793) und Achim von Arnims Novelle <i>Die drei liebeichen Schwestern und der glückliche Färber</i> (1812). Letztere nimmt Grimms Fassung deutlich vorweg und ist vielleicht durch den fragmentartigen Einschub bei Jean Paul inspiriert. Vielfach wird dieses Märchen der Brüder Grimm als Allegorie eines vorbildlichen christlichen Menschen verstanden, der barmherzig und großzügig an bedürftige Menschen von dem Seinen gibt, auch wenn er selber dabei scheinbar „nichts“ mehr hat. Ähnlich wie Sankt Martin, der seinen Mantel mit teilt.</p> <p>Diese „innere Einstellung“ als gelebte Grundhaltung, wird „vom Himmel“ durch „Sterntaler“ überreichlich „in himmlischer Währung“ belohnt und mit einem „schmückenden“ feinen „Seelenkleid“ in „Ewigkeit“ von einem „Unsichtbaren“ (aber nicht Unwirksamen!) „bekleidet“.</p> <p>Das Märchen passt sehr gut in die Weihnachtszeit. <i>Sterntaler</i> erzählt von einem Mädchen, das zuerst auf sein Umfeld schaut, erst dann auf die eigenen Bedürfnisse. <sup>(Wikipedia)</sup></p>

<p><b>Die Himmelscheibe von Nebra:</b></p>	<p><b>Die Himmelscheibe von Nebra:</b> Nach Ansicht von Miranda Aldhouse-Green häufen sich regelrecht die Symbole stark religiöser Themenkreise wie Horizontland für die Sonnenwenden, Sonnenbarke, Mond und, als besondere Vertreter der Sterne, die <u>Plejaden</u>. Die Schöpfer der Scheibe hätten mit Absicht alle diese auch in anderen europäischen Regionen einzeln gefundenen, religiösen Symbole zusammengeführt und sie gehöre damit zu einem europaweiten, komplexen Glaubenssystem. Die Bronzescheibe könnte demnach möglicherweise eine heilige Botschaft repräsentieren. Schon die Mitteleuropäer der Bronzezeit könnten demzufolge in der Lage gewesen sein, ihr gesamtes religiöses Glaubenssystem, oder zumindest den vermutlich zentralen Kern eines solchen, in einfacher, transportabler Form darzustellen.<sup>[1]</sup></p> <p><i>Paul Gleirscher</i> schlägt vor, im bogenförmigen Element auf der Scheibe kein Schiff zu sehen - diese werden in der bronzeitlichen Ikonographie meist (nahezu) gerade mit deutlich gebogenem Bug und Heck dargestellt, - sondern eine Sichel. Dadurch sei der Mondbezug im Laufe der Nutzung verstärkt worden, was auch mit Zahlreichen, aus Sichel zusammen- gesetzten Weihefunden korrespondieren würde.</p> <p><i>Paul Gleirscher</i> gibt auch zu bedenken, dass die Niederlegung der Scheibe und damit deren Verwendungszeit nicht mit der Produktionszeit der Beifunde festzulegen ist, sondern auch später bis zum Ende der Spät- bronzezeit (um 1000 vor Christus) vorstellbar ist. In diesem zeitlichen Horizont lassen sich auch Bezüge etwa zu den so genannten Goldhüten herstellen. Bemerkenswert für einen archäologischen Fund ist die große Anzahl weiterer, zum Teil sehr ausführlicher Interpretationen. In der Fachwelt finden diese Theorien jedoch nur wenig bis gar keinen Rückhalt oder gelten sogar als widerlegt.</p>
<p><b>Gold</b></p>	<p><b>Gold</b> zählt zu den ersten Metallen, die von Menschen verarbeitet wurden. Mit seiner auffallend glänzenden gelben Farbe wurde es gediegen, also als Element, in der Natur gefunden, ließ sich sehr gut mechanisch bearbeiten und korrodierte nicht. Wegen der Beständigkeit seines Glanzes, seiner Seltenheit und auffallenden Schwere war es sehr begehrt und wurde in vielen Kulturen vor allem für rituelle Gegenstände verwendet Die Goldge- winnung begann vermutlich in der Kupferzeit. Die leichte Legierbarkeit mit vielen Metallen, die moderaten Schmelztemperaturen und die günstigen Eigenschaften der Legierungen machten Gold als Werkstoff sehr attraktiv.</p> <p>Auf 4500 v. Chr. werden die im bulgarischen Warna 1972 entdeckten Goldfunde datiert. In Mitteleuropa lassen sich goldene Gegenstände seit dem zweiten Jahrtausend v. Chr. nachweisen. Berühmte Beispiele sind das Gold im goldenen Hut von Schifferstadt und in der Himmelscheibe von Nebra. Die Ägypter beuteten Vorkommen in Oberägypten und Nubien aus. Die Römer nutzten Fundstätten in Kleinasien, Spanien, Rumänien und Germanien. Die früheste Dokumentation stellt die weite Seefahrt der griechischen Argonauten zum <i>Goldenen Vlies</i> nach Kolchis dar. In der Tora wird vom Goldenen Kalb erzählt, das sich die Israeliten als Götzenbild herstellten, während Moses die Zehn Gebote empfangt, und vom Goldland Ophir.</p> <p>Das Neue Testament erwähnt Gold (neben Weihrauch und Myrrhe) als eines der Huldigungsgeschenke der Weisen aus dem Morgenland für den neu geborenen Jesus. Auch in Südamerika und Mesoamerika wurde schon sehr früh Gold verarbeitet. So beherrschten beispielsweise die Mochica in Peru bereits Anfang des ersten Jahrtausends die Legierungsbildung</p>

	<p>(Tumbago) sowie die Vergoldung und stellten Gegenstände für rituelle Zwecke aus mehreren Kilogramm Gold her. Die Gier nach Gold wurde auch zum Grund für Kriege, Plünderungen und Eroberungszüge. Goldfunde in Mittel- und Südamerika lockten nach den Fahrten von Christoph Kolumbus europäische und insbesondere spanische Eroberer an, die Gold in Galeonen nach Europa brachten. Spanien wurde so eine Zeit lang zur reichsten Nation Europas, aber die indigenen Kulturen wurden dadurch zerstört. Immer wieder lockten Goldfunde große Scharen von Abenteurern an.</p> <p>Im 19. Jahrhundert kam es auf verschiedenen Kontinenten zu Goldrausch genannten Massenbewegungen in die Gebiete großer Goldvorkommen; Beispiele hierfür sind der kalifornische Goldrausch im Jahre 1849 und der Goldrausch des Jahres 1897 am Klondike River in Alasa. Auch in Australien (Bathurst, Temora, Teetulpa und Coolgardie) und Südafrika (Witwatersrand) kam es zum Goldrausch. Kaum einer der Goldsuchenden wurde jedoch durch bergmännischen Goldabbau oder Goldwäsche reich. Auch heute führt der schwankende Goldpreis oft zu sozialen Verwerfungen: So führt ein fallender Goldpreis in Südafrika zu einer starken Verarmung des von der Goldproduktion lebenden Bevölkerungsteils. Im brasilianischen Amazonasraum ist der informelle Goldabbau durch Garimpeiros oft mit schwerwiegenden sozialen und ökologischen Folgen verbunden. <small>(Wikipedia)</small></p>
<b>Sternschnuppe</b>	<p>Im volkstümlichen Aberglauben vieler Länder hat jemand, der zufällig eine <b>Sternschnuppe</b> am nächtlichen Himmel sieht, einen Wunsch frei, der angeblich in Erfüllung geht. Sobald man die Sternschnuppe gesehen hat, solle man die Augen schließen und sich etwas wünschen. Wichtig sei, dass man als einziger diese Sternschnuppe gesehen hat und niemand anderem von dem Wunsch erzählt, da er sonst nicht in Erfüllung gehe.</p>
<b>Waldgeist</b>	<p>Ein <b>Waldgeist</b> ist ein Naturgeist, der im Wald beheimatet ist. In vielen naturverbundenen Religionen wurden und werden den Naturkräften Wesenszüge und Geister zugeordnet. Waldgeister gibt es in den verschiedensten Ausprägungen. Zu den europäischen Waldgeistern zählen die Elfen, Dryaden, Meliaden und lebende Bäume sowie der Faun und die Satyrn. Auch in Amerika gibt es Waldgeister. So kennen die Sioux die Waldgeister <i>Canotila</i>.</p> <p>Auch die Geister der Indianerstämme in Süd- und Mittelamerika sind oft Waldgeister, die für Erscheinungen oder Rätsel der waldreichen Natur verantwortlich gemacht werden. Als <b>Naturgeist</b> wird in manchen Glaubenssystemen oder konkreten Erlebnisberichten eine „feinstoffliche“ Wesenheit bezeichnet, welche in Verbindung mit einem bestimmten Ort in der Natur steht. Dieser Ort kann eine Pflanze, ein Fluss oder ein Fels sein. Bekannt sind Naturgeister in der Mythologie und alten Überlieferungen. Im Allgemeinen sind Naturgeister weder menschliche noch tierische, aber auch nicht notwendig unkörperliche Konzepte.</p> <p>In Abgrenzung zu den Totengeistern (Ahnenkult, Gespenst) und den Haus- und Herdgeistern stellen sie eine weitere Untergruppe im Geisterglauben (Animismus) dar (<i>siehe auch</i> Naturreligion). Im Gegensatz zu den Haus- oder Herdgeistern, welche der Vorstellung nach in Gebäuden leben, werden Naturgeister eher als menschenähnlich, gleichwohl aber oft in ihrer äußeren Erscheinung oder ihrem Verhalten als menschenähnlich beschrieben. Der Rang einer Gottheit wird Naturgeistern im Allgemeinen nicht beigemessen. Naturgeister sind Bestandteil zahlreicher Naturreligionen, aber auch weiterentwickelter Religionen, zum Beispiel Hinduismus, Tantrismus. <small>(Wikipedia)</small></p>

<b>Franziskanerregeln</b>	<p>Hier gibt es eine Parallele zum Sterntaler Mädchen. Sie gibt den Kindern im Wald ihr Hab und Gut. Strenger Gehorsam, Demut und kindlicher Glaube und Verzicht auf materielle Güter gehören zu den festen Regeln der Mönche.</p>
<b>Ordensregeln der Benediktiner</b>	<p><b>Kapitel 23: Das Vorgehen bei Verfehlungen</b></p> <p>Es kommt vor, dass ein Bruder trotzig oder ungehorsam oder hochmütig ist oder dass er murt und in einer Sache gegen die Heilige Regel und die Weisungen seiner Vorgesetzten handelt. Wenn er sich so als Verächter erweist, werde er nach der Weisung unseres Herrn einmal und ein zweites Mal im geheimen von seinen Vorgesetzten ermahnt. Wenn er sich nicht bessert, werde er öffentlich vor allen zurechtgewiesen. Wenn er sich aber auch so nicht bessert, treffe ihn die Ausschließung, falls er einsehen kann, was diese Strafe bedeutet. Wenn er es aber nicht versteht, erhalte er eine körperliche Strafe.</p> <p style="text-align: center;"><b>Kapitel 30: Die Strafe bei Mangel an Einsicht</b></p> <p>Nach Alter und Einsicht muss es unterschiedliche Maßstäbe geben. Daher gelte: Knaben und Jugendliche oder andere, die nicht recht einsehen können, was die Ausschließung als Strafe bedeutet, sollen für Verfehlungen mit strengem Fasten oder mit kräftigen Rutenschlägen bestraft werden. Sie sollen dadurch geheilt werden.</p> <p style="text-align: center;"><b>Kapitel 72: Der gute Eifer der Mönche</b></p> <p>Wie es einen bitteren und bösen Eifer gibt, der von Gott trennt und zur Hölle führt, so gibt es den guten Eifer, der von den Sünden trennt, zu Gott und zum ewigen Leben führt. Diesen Eifer sollen also die Mönche mit glühender Liebe in die Tat umsetzen, das bedeutet: Sie sollen einander in gegenseitiger Achtung zuvorkommen; ihre körperlichen und charakterlichen Schwächen sollen sie mit unerschöpflicher Geduld ertragen; im gegenseitigen Gehorsam sollen sie miteinander wetteifern; keiner achte auf das eigene Wohl, sondern mehr auf das des anderen; die Bruderliebe sollen sie einander selbstlos erweisen; in Liebe sollen sie Gott fürchten; ihrem Abt seien sie in aufrichtiger und demütiger Liebe zugetan.</p> <p>Christus sollen sie überhaupt nichts vorziehen. Er führe uns gemeinsam zum ewigen Leben.</p>

## Das kalte Herz (Wilhelm Hauff)

Peter Munk, genannt der Kohlenmunk-Peter, führt im Schwarzwald die Köhlerei seines verstorbenen Vaters, ist aber mit der schmutzigen, anstrengenden, schlecht bezahlten und wenig respektierten Arbeit unzufrieden. Er träumt davon, viel Geld zu haben und angesehen zu sein. Da erfährt er, dass es im Schwarzwald einen Waldgeist, das Glasmännlein, auch Schatzhauser genannt, geben soll. Dieser erfüllt jedem, der, wie Peter Munk, an einem Sonntag zwischen 11 und 14 Uhr geboren ist, drei Wünsche, wenn man ihn mit einem bestimmten Vers ruft. Peter macht sich auf die Suche nach dem Glasmännlein. Dabei begegnet er im Wald einem anderen Waldgeist, dem gefährlichen, riesigen Holländer-Michel, der dort in Sturmnächten als böser Zauberer sein Unwesen treibt. Peter kann ihm jedoch entkommen.

Mit dem Vers: „Schatzhauser im grünen Tannewald, bist schon viel hundert Jahre alt. Dir gehört all das Land, wo Tannen stehen - lässt dich nur Sonntagskindern sehn“ ruft Peter das Glasmännlein, das ihm die drei Wünsche gewährt. Den dritten allerdings nur unter Vorbehalt, falls er töricht sein sollte. Töricht ist schon Peters erster Wunsch: Er möchte besser tanzen können als der „Tanzbodenkönig“ und im Wirtshaus immer so viel Geld in den Taschen haben wie Ezechiel. Beide sind Peters zweifelhafte Vorbilder. Sein zweiter Wunsch ist allerdings vernünftiger: Peter wünscht sich eine stattliche Glashütte mit genug Kapital, sie zu führen. Das Glasmännlein macht Peter darauf aufmerksam, dass er sich auch den notwendigen Verstand dafür hätte wünschen sollen. Die Erfüllung des dritten Wunsches versagt ihm das Glasmännlein erst einmal, damit er für später eine Reserve hat.

Die zwei Wünsche werden Peter erfüllt und so ist ihm das Glück zunächst hold. Er hat die schönste Glashütte im Schwarzwald, tanzt besser als alle anderen und seine Taschen sind beim Spielen im

Wirtshaus stets mit so viel Geld gefüllt wie die von Ezechiel. Er wird schnell zum angesehenen Mann im Schwarzwald. Doch der fehlende Verstand für sein Geschäft macht sich bald bemerkbar. Seine Glashütte vernachlässigt er, geht fast nur noch ins Wirtshaus, und schnell ist er hoch verschuldet. Nur wenn er im Wirtshaus den reichen Ezechiel trifft, hat er stets genau so viel Geld in der Tasche wie dieser.

Peter gewinnt im Spiel ständig und zieht Ezechiel alles Geld aus den Taschen, bis dieser keines mehr hat - und Peter damit auch nicht. Daraufhin wird er davongejagt. Vor lauter Unglück geht Peter in den Wald zum Holländer-Michel, der im Gegensatz zum Glasmännlein mit dem Bösen im Bunde steht. Der Michel erweist sich großzügiger als das Glasmännlein, fordert als Preis für seine Hilfe allerdings Peters Herz. Dieses sei ihm mit seinen Gefühlen im Leben ohnedies nur hinderlich, meint er. Dafür soll Peter einen kalten Stein in die Brust und unendlich viel Geld bekommen. Am nächsten Tag ist Peter steinreich und beginnt eine Weltreise. Bald muss er feststellen, dass er sich an nichts mehr erfreuen kann, dass er nicht mehr lachen und weinen kann, keine Liebe empfindet und nichts mehr schön ist. Sein neues Herz aus Stein kann an nichts Anteil nehmen. Er kehrt in den Schwarzwald zurück und geht zum Holländer-Michel, um sein Herz zurückzufordern. Michel verweigert den Wunsch mit dem Hinweis, dass er sein Herz erst nach dem Tod wiedererhält. Er zeigt Peter seine Herzen Sammlung, und dieser erfährt so, dass auch viele andere „große Persönlichkeiten“ des Schwarzwaldes, darunter auch Peters Vorbild Ezechiel, ihre Herzen bei Michel gegen den schnöden Mammon eingetauscht haben. Michel gibt Peter noch mehr Geld und rät ihm, zu heiraten. Peter baut ein riesiges Haus im Schwarzwald und arbeitet fortan als Händler und Geldverleiher zu Wucherzinsen. Für seinen unerbittlichen Geiz ist er verschrien und er verjagt alle Armen. Seiner alten Mutter gibt er nur ein Almosen und hält sie sonst von sich fern. Nun geht er auf Brautschau und hält um die Hand der wunderschönen Holzhauers Tochter Lisbeth an. Sie heiraten, doch Lisbeth fühlt sich bald unglücklich. Peter ist nur schlecht gelaunt, geizig und er verbietet Lisbeth trotz des immensen Vermögens, den Armen zu helfen, weshalb sie bald für noch geiziger gehalten wird. Lisbeth leidet und wünscht sich, Peter nie geheiratet zu haben.

Als eines Tages ein alter, kleiner Mann vorbeikommt und um einen Schluck Wasser bittet, fühlt sich Lisbeth unbeobachtet und bietet ihm Wein und Brot an. Der Mann bedankt sich und meint, dass so ein gutes Herz belohnt werden wird. In dem Moment kommt Peter zurück. Außer sich vor Wut schlägt er mit dem Holzgriff einer Peitsche auf Lisbeth ein, die sofort tot ist. Als Peter seine tote Frau sieht, bereut er das sofort, doch der alte Mann gibt sich als das Glasmännlein zu

erkennen und erwidert, dass Peter die schönste Blume des Schwarzwaldes zertreten habe. Peter gibt dem Glasmann die Schuld, der sich darauf vor Zorn in ein Ungeheuer verwandelt. Nur um Peters toter Frau willen, die ihm half, gibt er Peter acht Tage Zeit, sein Leben zu überdenken. Peter schläft schlecht und hört Stimmen, die ihm sagen, er solle sich „ein wärmeres Herz verschaffen“. Die Leute, die Lisbeth vermissen, belügt er, indem er sagt, seine Frau sei überraschend verweist.

Schließlich geht er in den Wald und ruft das Glasmännlein, da er ja noch einen letzten Wunsch frei hat. Er will sein Herz zurückhaben, doch der Schatzhauser kann ihm nicht helfen, da der Handel Geld gegen Herz nicht mit ihm gemacht wurde. Er verrät ihm aber einen Trick. Peter geht zum dritten Mal zum Holländer-Michel und behauptet, dieser habe ihn betrogen, er habe ihm nämlich gar kein Steinherz eingesetzt. Michel will ihm das beweisen und setzt ihm „zur Probe“ das echte Herz nochmals ein. Daraufhin nimmt Peter ein Glaskreuz, das er vom Glasmännlein erhalten hat, und streckt es dem Michel entgegen. Dadurch kann Peter den zornigen Michel von sich fernhalten und zum Glasmännlein fliehen. Er bereut sein verpfushtes Leben, woraufhin das Glasmännlein ihn mit seiner Mutter und der wieder zum Leben erweckten Lisbeth zusammenführt. Es empfiehlt Peter, er solle fortan als Köhler fleißig arbeiten, dann würde er auch ohne viel Geld ein anerkannter Mann werden.

Das Kalte Herz (Wilhelm Hauff)	
Handelnde Personen	Inhalte
Peter Munk	armer Köhlersohn
Glasmännchen „Vers: Schatzhauser im grünen Wald, bist schon viel hundert Jahre alt“.	Jeder bekommt die Wünsche erfüllt, wenn er sonntags zwischen 11 und 14 Uhr geboren ist 3 Wünsche, wenn man ihn mit einem bestimmten Vers ruft.
Ezechiel	siehe weiter unten
Holländer Michel ein böser Zauberer	Der verspricht dem Peter wieder neuen und ewigen Reichtum. Ezechiel und der Michel sind zweifelhafte Vorbilder.  Nach Jahren bittet Peter dem Michel sein Herz wieder zurückzugeben.
Andere Merkmale	Geschichte spielt im Schwarzwald
Verschiedene Symbole enthalten eine innere Aussage, die entschlüsselt werden muss.	<b>Herz.</b> Das Herz ist die Anwesenheit Gottes Spricht die Natur noch zu uns od haben wir sie verkümmern lassen. Wir können die Stimme der Natur nicht mehr hören, weil uns das Zauberwort abhandengekommen ist.
Individualpsychologische Aspekte. Kurz: Die Selbst- findung des Menschen ist das zentrale Anliegen aller Märchen.	Keine Gefühle mehr für die Mitmenschen. Das Märchen erzählt in vielen Facetten von dem Spannungsfeld der Gegensätze: arm/reich, warm/kalt, Gefühle und Gefühlslosigkeit.  Es zeigt die Schmerzen, die Veränderungen mit sich bringen können. Neid, Eifersucht und Rivalitätskonflikte sind die Folge. Kurz: Der Wille zur Macht wird von allen Beteiligten auf ganz individuelle Art ausge- tragen. Peters Reichtum überfordert ihn, denn er flieht in eine Scheinwelt. Kurz: Die Erziehung zu einem besseren Menschen scheint zu misslingen. Das Glasmännchen steht ihm aber weiterhin als Beschützer und Ratgeber bei. Das Glasmännchen ( <i>Schatzhauser</i> ) steht für das Innenleben des Menschen; dafür, dass Herz und Verstand eingesetzt werden. Das geht nur, wenn das Blut im Körper gut zirkuliert. Er steht für die Erfüllung der Wünsche, die der Seele entspringen, z.B. dem Drang nach Unabhängigkeit und Selbständigkeit.
Philosophische Aspekte	Auf der Suche nach einem Ausweg aus der Armut, verkauft Peter sein Herz. Der entfernt das Herz, den Muskel, der für das Leben, Gefühle, Wärme und Kraft steht. An Stelle seines Herzes wird ihm der Stein eingesetzt. Kälte, Härte, Misstrauen und starrsinnige Geldgier halten Einzug.  Peter erhofft sich von der Operation, in die Welt einzudringen, die von Geld regiert wird. Die Verwandlung klappt. Er empfindet nunmehr kein Heimweh, keine Freude oder Mitgefühl. Seine Augen sind abgestumpft für das Schöne und Erhabene. Der Holländer hingegen steht für Macht und Reichtum. Seine Welt funktioniert nur, wenn sich das Geld vermehrt und in Umlauf gehalten wird.

	<p>Er steht für die Verlockungen, die von der Außenwelt auf Peter einwirken. Letztlich verkörpern die beiden Waldgeister grundverschiedene Lebensprinzipien, die aber nicht voneinander zu trennen sind. Es wäre kein Märchen, würde nicht das Gute am Ende siegen. So auch hier: Am Ende vermögen Herz und Verstand, sich dem Bösen zu stellen und es zu überwinden.</p>
<p><b>Bedeutung für Management</b></p>	<p>Im Märchen das „kalte Herz“ geht es um Geld und das, was es mit dem Menschen anrichtet. Übertragen bedeutet das, das Leistungswille, Leistungsprinzip, Vermehrung des Geldes durch Gewinne, Schulden als kurzfristige Absicherung und Sicherung von Krisen, keine wirklichen Lösungen darstellen. Was Peter Munk als einen erfolgreichen „Deal“ ansieht, nämlich das eigene Herz gegen seinen Stein zu tauschen, entspricht heutigen Gepflogenheiten sich auf Kosten anderer Vorteile zu verschaffen. Schulden und das damit verbundene Prinzip der Zinszahlungen haben sich als globale Machtstrategie herausgestellt. Peter Munk glaubt dagegen anlaufen zu können, indem er sich auf „Geister“ einlässt, die er gerufen hat, aber nicht mehr los wird. Wie der Kuhhandel zwischen Faust und Mephistoteles. Max Weber: „Der Mensch hat die entzauberte Natur durch Rationalität ersetzt.“</p> <p>Übertragen bedeutet der Austausch des Herzens durch einen Stein das Prinzip auf das die moderne Wirtschaft baut. Im Vordergrund dabei steht das Prinzip Arbeit. Sie ist das Korrektiv auf die Rationalität aufbaut. Denn Leistungswille –und Bereitschaft sind nur durch Vernunft erreichbar. Kurz: Arbeiten ist das letzte Mittel gegen die Langeweile. Anders: Gut wählen können heißt Verstand besitzen. In der Geschichte von Peter Munk stecken für die heutige Führungskraft einige Aspekte, die hier kurz wiedergegeben werden.</p> <p>Peter handelt, indem er glaubt, dass er mehr verdient als nur ein armer Köhler zu sein. Daher seine Absicht und sein fester Wille ein Geschäft mit den Zaubergeistern einzugehen. Was lässt sich daraus für den Arbeitsalltag ableiten? <b><i>Man verändert seine Wahrheit solange, bis man sie für seine Zwecke zu recht gestutzt hat, sodass sie ins Bild passt. Wann passt sie ins Bild? Wenn alle Zweifel ausgeräumt sind.</i></b></p> <p><b>Über den Willen</b> Wir tragen selbst die Verantwortung für unser Handeln. Oder: Wir sind selbst die Ursache, wir reden, denken und dichten alles in die Dinge hinein. Und wenn uns die Ursachen stören, treiben wir es mythisch. Wir erfinden einen neuen Geist, der uns die Wege zeigt.</p> <p><b>Über Moral</b> Ein alter Mann bittet um etwas zu Essen. Peter sieht es und erschlägt daraufhin eine Frau im Zorn. Die Mutter wird vernachlässigt und in die Armut getrieben. Das steinerne Herz kennt kein Mitleid, kein Bedauern, keine Reue. Die Kälte wird ihm Zuviel und später stellt sich heraus, dass der alte Mann das Glasmännchen war. Am Ende der Geschichte geht alles gut. Die Frau wird wieder lebendig und Peter um eine Erkenntnis reicher. Geld allein macht eben nicht glücklich.</p> <p><b>Moral für Führungskräfte</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Moral kann zur Tyrannei werden, wenn die Vernunft nachlässt.</li> <li>• Moral darf nicht zum Zwang werden.</li> <li>• Nicht: Du sollst gehorchen – sonst!</li> <li>• Moral bedeutet: Eltern, Lehrer, Gesetze, Standesvorurteile, öffentliche Meinungen und Führungskräfte</li> </ul>

	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Moral der Befehlenden: Verfassung, Rechte, Gesetze, Maximen, Regeln. Sie dienen alle dem eigenen Wohle.</li> <li>• Moral ist eine Zeichensprache der Affekte</li> </ul>
<b>Weitere Einzelheiten und Kommentare</b>	
<b>Ezechiel</b>	<p>Das Buch <b>Ezechiel</b> oder Hesekiel ist eine im Zeitraum von ca. 600–560 v. Chr. in Babylonien entstandene Schrift des jüdischen Tanach bzw. des christlichen Alten Testaments, die seit dem Mittelalter in 48 Kapitel unterteilt wird. Es schildert die Visionen und symbolischen Handlungen des Propheten Ezechiel, der zur ersten Gruppe der im Rahmen des Babylonischen Exils verschleppten Israeliten gehörte. Ezechiel war ein israelitischer Priester (Ez 1,3 EU). Gebote der Mitmenschlichkeit. Der Schwerpunkt der Gebote und Verbote verschob sich bei Ezechiel weg von den Tempelsatzungen und Reinheitsvorschriften hin zu gelebter Mitmenschlichkeit. Die Gebote der Mitmenschlichkeit sind bei Ezechiel: Soziale Satzungen: Schonung von Frauen, Elenden und Armen; dem Hungrigen Brot geben; die Nackten bekleiden Wirtschaftliche Satzungen: Verzicht auf Zins und Zuschlag; Fairness im Handel, d. h. Nutzung fairer und anerkannter Maßeinheiten. Allgemeine Regeln: Unrecht vermeiden, Gerechtigkeit suchen, Reue</p> <p><b>Die Taten der Gottlosigkeit, vor denen Ezechiel warnt, sind:</b></p> <p>Kultische Gottlosigkeiten: „Götzendienst“, z. B. das Essen von „Götzenfleisch“ oder Verwendung von Zauberbinden für die Handgelenke; Verkehr mit Frauen im Zustand der kultischen Unreinheit; Starke Entweihungen des Sabbats, Ignorierung der Propheten (<i>verstocktes Herz</i>); Verunreinigung des Heiligtums mit Gräueln Soziale Gottlosigkeiten: Ehebruch und Inzest; Bedrückung von Elenden und Armen, Schutzlosen und Fremden; Gewalt; Blutvergießen und Vernichten von Leben; Missachten von Geboten, die den Menschen am Leben erhalten; Vertreibung; Kinderopfer Wirtschaftliche Gottlosigkeiten: Einbehaltung von Pfandsachen; Raub, Gier und Profitgier Allgemeine Gottlosigkeiten: Vertragsbruch, Betrug und Bestechung; Schadenfreude Rachsucht.</p>
<b>Der Peter Munk ist ein Kohlenmeier im Schwarzwald.</b>	<p>Um das Jahr 1800 wurde die europäische Gesellschaft von starken Erschütterungen gebeutelt. Das ist der geschichtliche Hintergrund auf dem das Märchen von Wilhelm Hauff beruht. Der 1827 entstandene Text ist geprägt von der schweren Wirtschaftskrise, die in Europa 1825/26 heimsuchte, begleitet von den erschreckenden Berichten in der deutschen Presse über die beginnende Massenproduktion und die damit verbundenen Arbeitsbedingungen englischer Fabrikarbeiter. Wilhelm Hauff erzählt in seinem Märchen die Geschichte von Peter Munk, dem armen Köhlersohn aus dem Schwarzwald. Der junge Mann sehnt sich nach Reichtum. Das Glasmännchen erfüllt ihm zunächst zwei seiner drei Wünsche. 1. Wunsch: Er möchte besser tanzen können als der „Tanzbodenkönig“ und im Wirtshaus und immer so viel Geld in der Tasche, wie der dicke Ezechiel.</p> <p>Sein zweiter Wunsch ist allerdings vernünftiger: Peter wünscht sich eine Glashütte mit genug Kapital, sie zu führen. Das Glasmännlein macht Peter darauf aufmerksam, dass er sich auch den notwendigen Verstand dafür hätte wünschen sollen. Die Erfüllung des dritten Wunsches versagt ihm</p>

	<p>das Glasmännlein erst einmal, damit er für später eine Reserve hat. Es kommt, wie es kommen musste.</p> <p>Peter wird sehr arm und sucht in seiner Not den Holländer Michel auf. Dieser verspricht ihm ewigen Reichtum, wenn er bereit ist, sein menschliches Herz durch ein Herz aus Stein einzutauschen. Peter lässt sich auf diesen Handel ein. Nach Jahren merkt Peter, dass er nichts mehr empfindet. Er bitte den Holländer – Michel, ihm sein menschliches Herz zurückzugeben, was er aber ablehnt. Peter heiratet Michel gibt Peter noch mehr Geld und rät ihm, zu heiraten. Peter baut ein riesiges Haus im Schwarzwald und arbeitet fortan als Händler und Geldverleiher zu Wucherzinsen.</p> <p>Seiner alten Mutter gibt er nur ein Almosen und hält sie sonst von sich fern. Nun geht er auf Brautschau und hält um die Hand der wunderschönen <i>Holzauerstochter Lisbeth</i> an. Sie heiraten, doch Lisbeth fühlt sich bald unglücklich. Peter ist nur schlecht gelaunt, geizig und er verbietet Lisbeth trotz des immensen Vermögens, den Armen zu helfen, weshalb sie bald für noch geiziger gehalten wird. Lisbeth leidet und wünscht sich, Peter nie geheiratet zu haben.</p> <p>Als eines Tages ein alter, kleiner Mann vorbeikommt und um einen Schluck Wasser bittet, fühlt sich Lisbeth unbeobachtet und bietet ihm Wein und Brot an. Der Mann bedankt sich und meint, dass so ein gutes Herz belohnt werden wird. In dem Moment kommt Peter zurück. Außer sich vor Wut schlägt er mit dem Holzgriff einer Peitsche auf Lisbeth ein, die sofort tot ist. Als Peter seine tote Frau sieht, bereut er das sofort, doch der alte Mann gibt sich als das Glasmännlein zu erkennen und erwidert, dass Peter die schönste Blume des Schwarzwaldes zertreten habe. Peter gibt dem Glasmann die Schuld, der sich darauf vor Zorn in ein Ungeheuer verwandelt.</p> <p>Nur um Peters toter Frau willen, die ihm half, gibt er Peter acht Tage Zeit, sein Leben zu überdenken. Peter schläft schlecht und hört Stimmen, die ihm sagen, er solle sich „ein wärmeres Herz verschaffen“. Die Leute, die Lisbeth vermissen, belügt er, indem er sagt, seine Frau sei überraschend verweist. Schließlich geht er in den Wald und ruft das Glasmännlein, da er ja noch einen letzten Wunsch frei hat. Er will sein Herz zurückhaben, doch der Schatzhauser kann ihm nicht helfen, da der Handel Geld gegen Herz nicht mit ihm gemacht wurde. Er verrät ihm aber einen Trick. Peter geht zum dritten Mal zum Holländer-Michel und behauptet, dieser habe ihn betrogen, er habe ihm nämlich gar kein Steinherz eingesetzt. Michel will ihm das beweisen und setzt ihm „zur Probe“ das echte Herz nochmals ein. Daraufhin nimmt Peter ein Glaskreuz, das er vom Glasmännlein erhalten hat, und streckt es dem Michel entgegen. Dadurch kann Peter den zornigen Michel von sich fernhalten und zum Glasmännlein fliehen. Er bereut sein verpfushtes Leben, woraufhin das Glasmännlein ihn mit seiner Mutter und der wieder zum Leben erweckten Lisbeth zusammenführt. Es empfiehlt Peter, er solle fortan als Köhler fleißig arbeiten, dann würde er auch ohne viel Geld ein anerkannter Mann werden.</p>
<p><b>Das Gute, die Ideen und die Erscheinungen</b></p>	<p>Die Ideen/Formen untereinander haben insofern teil aneinander, als eine bestimmte Idee allen anderen Ideen übergeordnet ist. Das Gute (<i>agathón</i>) ist die höchste Instanz. Es bringt Erkenntnis und Wahrheit hervor, ist aber höher als diese beiden zu schätzen und noch schöner.</p>

Es ist ein Überseiendes, jenseits des Seins und der Erkennbarkeit, und transzendiert das Sein. Es ist die höchste Idee, da die „gewöhnlichen“ Ideen aus ihr hervorgehen. Die Idee des Guten verleiht den Ideen ihr Sein und Wesen. Da alle Ideen auf die eine Idee des Guten zurückgeführt werden, besteht also eine Beziehung zwischen dem Einen und dem Vielen.

Das Gute an sich ist eins mit der göttlichen Vernunft und damit eins mit dem Demiurgen, welcher gemäß den Ideen alles aufs Beste gestaltet hat:<sup>1</sup> „Das Göttliche aber ist das Schöne, das Weise, das Gute und was sonst derartig ist. Von diesen nun nährt und kräftigt sich der Seele Gefieder am meisten, vom Hässlichen aber und Bösen und was sonst von jenem das Gegenteil ist, schwindet es und vergeht.“ Die Idee des Guten gewährt den Dingen ihre Erkennbarkeit, dem Erkennenden seine Erkenntnisfähigkeit, allem Seienden sein Sein, und überhaupt allem den Nutzen, sogar der Gerechtigkeit, indem sie Ziel und Sinn von allem ist.<sup>1</sup>

Die Idee des Guten ist der Grund der Wahrheit und des Erkennens. Das Gute ist im Reich der Vernunft wie die Sonne im Reich des Sichtbaren. Wie die Sonne den Dingen nicht nur das Vermögen, gesehen zu werden, verleiht, sondern auch ihnen selbst Werden, Wachstum und Nahrung gibt, ohne selbst ein Werden zu sein, so verleiht das Gute dem Erkennbaren nicht nur das Erkannt werden, sondern auch sein Sein und Wesen, ohne selbst ein Sein zu sein. „Du wirst wohl einräumen, glaube ich, dass die Sonne den sinnlich sichtbaren Gegenständen nicht nur das Vermögen des Gesehen Werdens verleiht, sondern auch Werden, Wachsen und Nahrung, ohne dass sie selbst ein Werden ist? [...] Und so räume denn auch nun ein, dass den durch die Vernunft erkennbaren Dingen von dem eigentlichen Guten nicht nur das Erkannt werden zuteilwird, sondern dass ihnen dazu noch von jenem das Sein und die Wirklichkeit kommt, ohne dass das höchste Gut Wirklichkeit ist, es ragt vielmehr über die Wirklichkeit an Hoheit und Macht hinaus.“

## Hans im Glück (Gebrüder Grimm)

Hans hatte sieben Jahre bei seinem Herrn gedient, da sprach er zu ihm »Herr, meine Zeit ist herum, nun wollte ich gerne wieder heim zu meiner Mutter, gebt mir meinen Lohn«. Der Herr antwortete: »Du hast mir treu und ehrlich gedient, wie der Dienst war, so soll der Lohn sein«, und gab ihm ein Stück Gold, das so groß als Hansens Kopf war. Hans zog sein Tüchlein aus der Tasche, wickelte den Klumpen hinein, setzte ihn auf die Schulter und machte sich auf den Weg nach Haus. Wie er so dahin ging und immer ein Bein vor das andere setzte, kam ihm ein Reiter in die Augen, der frisch und fröhlich auf einem muntern Pferde vorbei trabte. »Ach«, sprach Hans ganz laut, »was ist das Reiten ein schönes Ding! Da sitzt einer wie auf einem Stuhl, stößt sich an keinen Stein, spart die Schuh und kommt fort, er weiß nicht wie.« Der Reiter, der das gehört hatte, hielt an und rief: »Ei Hans, warum läufst du auch zu Fuß?« »Ich muss ja wohl, da habe ich einen Klumpen heim zu tragen, es ist zwar Gold, aber ich kann den Kopf dabei nicht gerade halten: auch drückt mir auf die Schulter.« »Weißt du was«, sagte der Reiter, »wir wollen tauschen, ich gebe dir mein Pferd, und du gibst mir deinen Klumpen.« »Von Herzen gern«, sprach Hans, »aber ich sage euch, ihr müsst euch damit schleppen.« Der Reiter stieg ab, nahm das Gold und half dem Hans hinauf, gab ihm die Zügel fest in die Hände und sprach: »Wenn es nun recht geschwind soll gehen, so musst du mit der Zunge schnalzen und `hopp hopp' rufen«.

Hans war seelenfroh, als er auf dem Pferde saß und so frank und frei dahin ritt. Über ein Weilchen fiel es ihm ein, es sollte noch schneller gehen, und fing an mit der Zunge zu schnalzen und »hopp hopp« zu rufen. Das Pferd setzte sich in starken Trab, und ehe sich Hans versah, war er abgeworfen, und lag in einem Graben, der die Äcker von der Landstraße trennte. Das Pferd wäre auch durchgegangen, wenn es nicht ein Bauer aufgehalten hätte, der des Weges kam und eine Kuh vor

sich hertrieb. Hans suchte seine Glieder zusammen und machte sich wieder auf die Beine. Er war aber verdrießlich und sprach zu dem Bauer: »Es ist ein schlechter Spaß, das Reiten, zumal wenn man auf so eine Mähre gerät wie diese, die stößt und einen herab wirft, dass man den Hals brechen kann, ich setze mich nun und nimmermehr wieder auf. Da lob ich mir eure Kuh, da kann einer mit Gemächlichkeit hinter her gehen und hat obendrein seine Milch, Butter und Käse jeden Tag gewiss. Was gäbe ich darum, wenn ich so eine Kuh hätte!« »Nun«, sprach der Bauer, »geschieht euch so ein großer Gefallen, so will ich euch wohl die Kuh für das Pferd vertauschen.« Hans willigte mit tausend Freuden ein: der Bauer schwang sich aufs Pferd und ritt eilig davon.

Hans trieb seine Kuh ruhig vor sich her und bedachte den glücklichen Handel. »Hab ich nur ein Stück Brot, und daran wird mir es doch nicht fehlen, so kann ich, so oft mir es beliebt, Butter und Käse dazu essen; hab ich Durst, so melk ich meine Kuh und trinke Milch. Herz, was verlangst du mehr?« Als er zu einem Wirtshaus kam, machte er Halt, aß in der großen Freude alles, was er bei sich hatte, sein Mittag- und Abendbrot, rein auf und ließ sich für seine letzten paar Heller ein halbes Glas Bier einschenken. Dann trieb er seine Kuh weiter, immer nach dem Dorfe seiner Mutter zu. Die Hitze war drückender, je näher der Mittag kam, und Hans befand sich in einer Heide, die wohl noch eine Stunde dauerte. Da ward es ihm ganz heiß, so dass ihm vor Durst die Zunge am Gaumen klebte.

»Dem Ding ist zu helfen«, dachte Hans, »jetzt will ich meine Kuh melken und mich an der Milch laben.« Er band sie an einen dünnen Baum, und stellte, da er keinen Eimer hatte, seine Ledermütze unter, aber so sehr er sich auch bemühte, es kam kein Tropfen Milch zum Vorschein. Und weil er sich ungeschickt dabei anstellte, so gab ihm das ungeduldige Tier endlich mit einem der Hinterfüße einen solchen Schlag vor den Kopf, dass er zu Boden taumelte und eine Zeitlang sich gar nicht besinnen konnte, wo er war. Glücklicherweise kam gerade ein Metzger des Weges, der auf einem Schubkarren ein junges Schwein liegen hatte. »Was sind das für Streiche!« rief er und half dem guten Hans auf. Hans erzählte, was vorgefallen war. Der Metzger reichte ihm seine Flasche und sprach: »Da trinkt einmal, und erholt euch. Die Kuh will wohl keine Milch geben, das ist ein altes Tier, das höchstens noch zum Ziehen taugt oder zum Schlachten.« »Ei, ei«, sprach Hans, und strich sich die Haare über den Kopf, »wer hätte das gedacht! Es ist freilich gut, wenn man so ein Tier ins Haus abschlachten kann, was gibt es für Fleisch! aber ich mache mir aus dem Kuhfleisch nicht viel,

es ist mir nicht saftig genug. Ja, wer so ein junges Schwein hätte! Das schmeckt anders, dabei noch die Würste.« »Hört, Hans«, sprach der Metzger, »euch zu Liebe will ich tauschen und will euch das Schwein für die Kuh lassen.« »Gott lohn euch eure Freundschaft!« sprach Hans und übergab ihm die Kuh, und ließ sich das Schweinchen vom Karren losmachen und den Strick, woran es gebunden war, in die Hand geben.

Hans zog weiter und überdachte, wie ihm doch alles nach Wunsch ginge: begegnete ihm ja eine Verdrießlichkeit, so würde sie doch gleich wieder gut gemacht. Es gesellte sich danach ein Bursch zu ihm, der trug eine schöne weiße Gans unter dem Arm. Sie boten einander die Zeit, und Hans fing an von seinem Glück zu erzählen und wie er immer so vorteilhaft getauscht hätte. Der Bursch sagte ihm, dass er die Gans zu einem Kindtaufschmaus brächte. »Hebt einmal«, fuhr er fort und packte sie bei den Flügeln, »wie schwer sie ist, die ist aber auch acht Wochen lang genudelt worden. Wer in den Braten beißt, muss sich das Fett von beiden Seiten abwischen.« »Ja«, sprach Hans und wog sie mit der einen Hand, »die hat ihr Gewicht, aber mein Schwein ist auch keine Sau.« Indessen sah sich der Bursch nach allen Seiten ganz bedenklich um, schüttelte auch wohl mit dem Kopf. »Hört«, fing er darauf an, »mit euren Schweine mag es nicht so ganz richtig sein. In dem Dorfe, durch das ich gekommen bin, ist eben dem Schulzen eins aus dem Stall gestohlen worden; ich fürchte, ich fürchte ihr habt es da in der Hand. Sie haben Leute ausgeschildt, und es wäre ein schlimmer Handel, wenn sie euch mit dem Schweine erwischten: das geringste ist, dass ihr ins finstere Loch gesteckt werdet.« Dem guten Hans ward bang; »ach Gott«, sprach er, »helft mir aus der Noch, ihr wisst hier herum besser Bescheid, nehmt mein Schwein da und lasst mir eure Gans«. »Ich muss schon etwas aufs Spiel setzen«, antwortete der Bursche, »aber ich will doch nicht schuld sein, dass ihr ins Unglück geratet.« Er nahm also das Seil in die Hand und trieb das Schwein schnell auf einem Seitenweg fort, der gute Hans aber ging, seiner Sorgen entledigt, mit der Gans unter dem Arm der Heimat zu. »Wenn ich es recht überlege«, sprach er mit sich selbst, »habe ich noch Vorteil bei dem Tausch: erst den guten Braten, danach die Menge von Fett, die herausträufeln wird, das gibt Gänsefettbrot auf ein Vierteljahr, und endlich die schönen weißen Federn, die lass ich mir in mein Kopfkissen stopfen und darauf will ich wohl ungewiegt einschlafen. Was wird meine Mutter eine Freude haben!«

Als er durch das letzte Dorf gekommen war, stand da ein Scherenschleifer mit seinem Karren: sein Rad schnurrte und er sang dazu: »Ich schleife die Schere und drehe geschwind, und hänge mein Mäntelchen nach dem Wind.« Hans blieb stehen und sah ihm zu; endlich redete er ihn an und sprach: »Euch geht's wohl, weil ihr so lustig bei eurem Schleifen seid.« »Ja«, antwortete der Scherenschleifer, »das Handwerk hat einen güldenen Boden. Ein rechter Schleifer ist ein Mann, der, so oft er in die Tasche greift, auch Geld darin findet. Aber wo habt ihr die schöne Gans gekauft?« »Die hab ich nicht gekauft, sondern für mein Schwein eingetauscht.« »Und das Schwein?« »Das hab ich für eine Kuh gekriegt.« »Und die Kuh?« »Die hab ich für ein Pferd bekommen.« »Und das Pferd?« »Dafür hab ich einen Klumpen Gold, so groß als mein Kopf, gegeben.« »Und das Gold?« »Ei, das war mein Lohn für sieben Jahre Dienst.« »Ihr habt euch jederzeit zu helfen gewusst«, sprach der Schleifer, »könnt ihrs nun dahin bringen, dass ihr das Geld in der Tasche springen hört, wenn ihr aufsteht, so habt ihr euer Glück gemacht.« »Wie soll ich das anfangen?« sprach Hans. »Ihr müsst ein Schleifer werden, wie ich; dazu gehört eigentlich nichts als ein Wetzstein, das andere findet sich schon von selbst. Da hab ich einen, der ist zwar ein wenig schadhaft, dafür sollt ihr mir aber auch weiter nichts als eure Gans geben; wollt ihr das?« »Wie könnt ihr noch fragen«, antwortete Hans, »ich werde ja zum glücklichsten Menschen auf Erden: habe ich Geld, so oft ich in die Tasche greife, was brauche ich da länger zu sorgen?« reichte ihm die Gans hin und nahm den Wetzstein in Empfang. »Nun«, sprach der Schleifer und hob einen gewöhnlichen schweren Feldstein, der neben ihm lag, auf, »da habt ihr noch einen tüchtigen Stein dazu, auf dem sich gut schlagen lässt und ihr eure alten Nägel gerade klopfen könnt. Nehmt hin und hebt ihn ordentlich auf.«

Hans lud den Stein auf und ging mit vergnügtem Herzen weiter; seine Augen leuchteten vor Freude, »ich muss in einer Glückshaut geboren sein«, rief er aus, »alles was ich wünsche, trifft mir ein, wie einem Sonntagskind.« Indessen, weil er seit Tagesanbruch auf den Beinen gewesen war, begann er müde zu werden, auch plagte ihn der Hunger, da er allen Vorrat auf einmal in der Freude über die erhandelte Kuh aufgezehrt hatte. Er konnte endlich nur mit Mühe weiter gehen und musste jeden Augenblick Halt machen; dabei drückten ihn die Steine ganz erbärmlich. Da konnte er sich des Gedankens nicht erwehren, wie gut es wäre, wenn er sie gerade jetzt nicht zu tragen brauchte. Wie eine Schnecke kam er zu einem Feldbrunnen geschlichen, wollte da ruhen und sich mit einem frischen Trunk laben; damit er aber die Steine im Niedersitzen nicht beschädigte, legte er sie bedächtig neben sich auf den Rand des Brunnens. Darauf setzte er sich

nieder und wollte sich zum Trinken bücken, da versah er es, stieß ein klein wenig an, und beide Steine plumpsten hinab. Hans, als er sie mit seinen Augen in die Tiefe hatte versinken sehen, sprang vor Freuden auf, kniete dann nieder und dankte Gott mit Tränen in den Augen, dass er ihm auch diese Gnade noch erwiesen und ihm auf eine so gute Art und ohne dass er sich einen Vorwurf zu machen brauchte, von den schweren Steinen befreit hätte; das Einzige wäre ihm nur noch hinderlich gewesen. »So glücklich wie ich«, rief er aus, »gibt es keinen Menschen unter der Sonne.« Mit leichtem Herzen und frei von aller Last sprang er nun fort, bis er daheim bei seiner Mutter war

<b>Hans im Glück (Gebrüder Grimm)</b>	
<b>Handelnde Personen</b>	<b>Inhalte</b>
<b>Hans im Glück</b>	<b>Auf den ersten Blick</b>
<b>Der Herr als Arbeitgeber</b>	<b>Gutsherr</b> ist die Bezeichnung für den Vorstand einer dörflichen Herrschaftsform, die vom 15. Jahrhundert bis Anfang des 20. Jahrhunderts in Mittel- und Osteuropa zu finden war. Der Gutsherr verfügte nicht nur über weiträumigen Landbesitz (Gutsbezirk), sondern hatte, bedingt durch seine beherrschende Stellung im Dorfverband, in vollem Umfang politische Obrigkeit inne ( <b>Gutsherrschaft</b> ). Erst um die Jahrhundertwende erlosch diese Funktionsweise allmählich und wurde in Deutschland und Österreich in den 1920er Jahren gesetzlich abgeschafft. Die deutschen Gutsbezirke wurden 1927 endgültig aufgelöst. In Hessen bestehen bis in die Gegenwart gemeindefreie moderne Gutsbezirke fort.
<b>Der Reiter</b>	Hans tauscht seinen Goldklumpen gegen ein Pferd. Hans begegnete auf seinem Heimweg zuerst einem Reiter. >Ach< sprach Hans ganz laut, >was ist das Reiten ein schönes Ding! Der Reiter, hielt an und rief: >Ei Hans, warum läufst du auch zu Fuß?< >Ich muss ja wohl, da habe ich einen Klumpen Gold heim zu tragen, es ist zwar Gold, aber ich kann den Kopf dabei nicht gerade halten< >Weißt Du was<, sagt der Reiter, >wir wollen tauschen, ich gebe dir mein Pferd, und du gibst mir deinen Klumpen. Hans tauscht.
<b>Der Bauer</b>	Hans beklagte sich bei dem Bauern über das Pferd und überhaupt über das Reiten. Er sah die Kuh und verlangte die Kuh gegen das Pferd einzutauschen. Nach einem Besuch in einem Wirtshaus marschierte Hans weiter bis er einem Metzger begegnete. Der hatte auf einer Schubkarre ein Schwein. Der Metzger bemerkte zugleich, dass Hans die Kuh zu sehr geärgerte, denn die versetzte ihm mit ihren Hinterfüßen einen Schlag an den Kopf. Der Metzger sah für sich einen Vorteil, denn Hans war bereit in dem Schwein des Metzgers einen größeren Vorteil zu sehen als mit der Kuh weiter zu marschieren. Also zog Hans mit dem Schwein weiter.
<b>Der Bursche</b>	Da kam ein Bursche daher. Er trug auf seinen Armen eine schöne Gans. Beide kamen ins Gespräch. Hans erzählte dem Burschen seine

	bisherigen Erlebnisse. Der Bursche schlau, verführt den Hans nach Strich und Faden, indem er ihm die Gans als einen leckeren Braten verkauft. Hans sieht vor allem in dem Tausch den Vorteil, dass er nicht mehr so viel zu tragen hat.
<b>Scherenschleifer</b>	Hans kommt durch ein Dorf. Dort begegnet er einem Scherenschleifer. Dieser erkennt sofort seinen Vorteil, indem er Hans vom goldenen Boden des Scherenschleifers erzählt. Hans empfindet das als eine gute Idee und empfängt einen Feldstein. Hans spürte mit der Zeit die Last des Steins und warf ihn weg.
<b>Schicksal der Personen</b>	Das Märchen beschreibt den langen Weg von der 7jährigen Arbeit und dem Lohn den Hans von seinem Meister erhält bis zur Rückkehr zur Mutter. Die Personen, denen er begegnet, ist Ausdruck seines ihm zugewiesenen Schicksals. Der Sinn der einzelnen „Symbole“ steht in Verbindung mit dem, was Hans in sie hineininterpretiert. Die anderen erkennen in erster Linie ihren Vorteil und Hans glaubt im Tausch keine Nachteile für sich zu erkennen. Hans zeigt sich als ein Mensch, der nach heutigem Ermessen als „naiv“ bezeichnet werden kann. Denn die Nützlichkeit „nichts zu besitzen“ widerspricht der vorherrschenden Kultur des Geldes. Ob Hans den anderen Aspekt erkennt, nämlich die Freiheit und Unabhängigkeit vom Gelde wird im Märchen nicht weiter beleuchtet. Die Heimatstadt und die Mutter ist das Ziel seiner Handlung. Das entspricht einem üblichen Bild von Tradition, Eingebunden sein in eine Gemeinschaft und den christlichen Tugenden.
<b>Andere Merkmale</b>	In der Zeit als das Märchen (19. Jahrhundert) entstanden die wesentlichsten Voraussetzungen für unseren modernen Kapitalismus. Aber bereits im 17./18. Jahrhundert, entstand eine Macht so schreibt Foucault, <i>&gt;die über die Produktion und die Dienstleistung ausgeübt wurde. Es galt, von den Individuen in ihrem konkreten Leben produktive Leistungen zu erhalten. Und aus dem Grunde war eine wirkliche und tatsächliche Verkörperung der Macht notwendig, in dem Sinne, dass diese bis zum Körper der Individuen, bis zu ihren Gesten, bis zu ihren Einstellungen, bis zu ihren tagtäglichen Verhaltensweisen kommen musste. Daher die Bedeutung von Methoden wie der schulischen Disziplinierung, der es gelungen ist, den Körper der Kinder zum Gegenstand höchst komplexer Manipulation zu machen.</i> “ Zitat Ende.
<b>Tauschwert</b>	Als <b>Tauschwert</b> bezeichnet man in der Ökonomie das Verhältnis, in dem zwei Waren auf Märkten gegeneinander ausgetauscht werden. Ein Tisch hat z. B. einen Tauschwert von zwei Paar Schuhen, wenn er gegen zwei Paar Schuhe eingetauscht werden kann. Den Tauschwerten liegen dabei die sog. Werte der Waren zugrunde. Nach der Arbeitswerttheorie ist der Wert einer Ware durch die Arbeitszeit bestimmt, die zur Herstellung dieser Ware notwendig ist, wobei es sich nicht um die individuelle Arbeitszeit des jeweiligen Arbeiters handelt, sondern um die im Durchschnitt gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit. War Tauschwert ursprünglich ein Begriff der klassischen Ökonomie des 18. und 19. Jahrhunderts, wird dieser Begriff heutzutage fast nur noch in der Marxistischen Ökonomie verwendet. <small>Wikipedia</small>
<b>Symbole, die eine innere Aussage, die entschlüsselt werden muss.</b>	Die einzelnen Symbole sind auch als „Veränderung oder je nach Sichtweise als Stabilisierung der Persönlichkeit. Der <b>Goldklumpen</b> ist der Lohn der Arbeit. Wer Gold besitzt hat Macht und Einfluss. Gold und Geld entfachen Gier und sind zugleich der Stabilisator in unserer Wirtschaft. Gold, das ist auch ein Symbol der Sonne. Sie spendet Kraft und belebt die Natur. Aber die Sonne kann heiß und unwirklich erscheinen. Daher kann sie (Gold) im Übermaß die Seele verbrennen. Pferde spielen seit Jahrtausenden eine Rolle. Denn in der Zeit als sich die Menschen den <b>Pferden</b> annäherten, war es quasi eine

	<p>Notwendigkeit, dass ihre Götter und Helden voller Stolz auf ganz besonderen Pferden ritten. Dabei weisen die Bilder unterschiedlicher Kulturen sehr große Ähnlichkeit miteinander auf.</p> <p><b>Pegasus</b>          Das fliegende Pferd Pegasus ist aus einer Verbindung von Medusa mit Perseus hervorgegangen. Als Pegasus davonflog, ließ er eine Hufspur auf dem Berg Helikon zurück. Aus dieser Hotspur entsprang die Quelle Hippokrene. Die Quelle Hippokrene war den Musen geweiht und wurde als Quelle der dichterischen Inspiration angesehen. Der Prinz Bellerophon zähmte Pegasus und bestritt gemeinsam mit dem fliegenden Pferd zahlreiche Abenteuer - darunter die Tötung des Ungeheuers Chimäre. Später diente Pegasus Göttervater Zeus als Träger für dessen Blitze.</p> <p>Der griechische Gott der Unterwelt Hades fuhr in einem Wagen, vor den vier schwarze Hengste gespannt waren. Helios, der griechische Sonnengott, hatte ein Gespann von vier weißen Hengsten mit dem er über den Himmel zog. Der griechische Meeresgott Poseidon wurde als Schöpfer und Verkörperung aller Pferde angesehen. Ihm zu Ehren wurden weiße Pferde geopfert. Jedes Jahr zum Ende des Winters hinschickte man auf Rhodos einen Viererzug edelster Schimmel ins Meer hinab, um auf diese Weise „die Sonne zu erwecken“. Neben diesen besonderen Pferden für Helden und Götter schufen die Menschen in ihrer Phantasie auch ganz eigene Kreaturen mit gewissen Pferdeähnlichkeiten - pferdeähnliche Wesen. Die Zentauren gehören ebenso zu diesen wie die Einhörner. Man geht davon aus, dass alte Sagen oder Naturphänomene die Grundlage für die phantastischen Pferdewesen bildeten.</p> <p><b>Einhörner</b>          Unter den Einhörnern stellten sich die Menschen mythische weiße Pferde vor, die auf ihrer Stirn ein gerades, magisches Horn trugen.</p> <p><b>Zentauren</b>          Zentauren waren Lebewesen, die halb Pferd, halb Mensch waren. Die meisten Zentauren wurden als eher grob und ungehobelt angesehen. Deshalb wurden die Zentauren dem Weingott Dionysos als Gefolge zugeschrieben und als „Zugtiere“ für dessen Wagen angesehen. Eine Ausnahme bildet der Zentaur Chiron. Chiron war weise und sanftmütig. Er diente vielen Helden und Göttern Griechenlands als Lehrer. © Copyright 2010 by Pferdchen.org (Gekürzter Text)</p> <p>Früher wurde das männliche <b>Glücksschwein</b>, der "Glückseber" von einigen germanischen Stämmen verehrt, wie die heutigen Christen Maria verehren. Es durften erst keine Glückseber abgeschlachtet werden, also jagte man die Weibchen, bis es fast dazu kam, dass die Glücksschweinchen keine Nachfolger bekamen. Erst dann sah man ein, dass man, bis Junge geboren wurden, auf Hasenjagd umsteigen musste. Das Glücksschwein wurde von da an in Frieden gelassen. Bei den Römern und Griechen galt man als besonders privilegiert, wenn man sehr viele Schweine besaß, somit auch Nahrung. Spötter galt ein Schwein als Zeichen für Wohlstand, und man schenkte sie sich an Sylvester gegenseitig. Sie galten ab dann als Ernährung. <sup>Wikipedia</sup></p>
--	--

<p><b>Individualpsychologische Aspekte. Kurz: Die Selbstfindung des Menschen ist das zentrale Anliegen aller Märchen.</b></p>	<p>Wir wissen, Hans hat eine Mutter mehr nicht. Er lebt in einer Stadt (wahrscheinlich ein kleines Dorf) irgendwo in Deutschland. Die sieben Herrenjahre hat er hinter sich und nun führt ihn sein Weg in die Heimat.</p>
<p><b>Philosophische Aspekte</b></p>	<p>Die <b>Philosophie des Glücks</b> (Glücksphilosophie) ist die Richtung der Philosophie, die sich mit der Natur und den Wegen zum Erlangen des Glücks bzw. der Glückseligkeit (<i>griech. ευδαιμονία, eudaimonia</i>) auseinandersetzt. Sowohl die klassische westliche Philosophie (Philosophie der Antike) als auch die östliche Philosophie beschäftigen sich seit ihren Anfängen mit dem Thema Glück. Weil das Glücksstreben eine uralte Sehnsucht des Menschen ist, zählt der Themenkreis zu allen Zeiten zu den Kernelementen der Philosophie und wird dementsprechend auch von modernen Philosophen bearbeitet.</p> <p>In der Moderne setzen sich die verschiedenen Glücksbegriffe der Antike fort, wobei der Utilitarismus in der angelsächsischen Welt zur beherrschenden Philosophie wird, und es auch heute noch ist. In den Vereinigten Staaten von Amerika ist der Utilitarismus heute quasi Staatsphilosophie. Auf dem europäischen Festland konnte sich diese Richtung nicht in dem Maße durchsetzen.</p> <p><b>Kant</b></p> <p>Bei Immanuel Kant steht der Glücksbegriff eher in der Tradition der Stoa. Glück wird mit dem moralischen Leitziel (Aufklärung) gleichgesetzt, Glückseligkeit als moralisches Prinzip zunächst verworfen. Er schreibt: „Das Wesentliche allen sittlichen Wertes der Handlungen kommt darauf an, dass das moralische Gesetz unmittelbar den Willen bestimme. Geschieht die Willensbestimmung zwar gemäß den moralischen Gesetzen, aber nur vermittelt eines Gefühls, welcher Art es auch sei, dass vorausgesetzt werden muss, damit jedes ein hinreichender Bestimmungsgrund des Willens werde, mithin nicht um des Gesetz willen; so wird die Handlung zwar Legalität, aber nicht Moralität enthalten.“ Gerade diese Ablehnung eines Gefühls oder auch des Wunsches nach Glück, traf sofort auf Widerstand. Friedrich Schiller dichtete dazu:</p> <p style="text-align: center;"><i>„Gern dien ich den Freunden, doch thu ich es leider mit Neigung, Und so wurmt es mir oft, daß ich nicht tugendhaft bin.“</i></p> <p>Der Glücksbegriff, den der Mensch hat, ist für Kant nicht greifbar, da schon die einfachsten Neigungen schwankend sind und der gesamte Begriff damit selbst für individuelle Begriffsdefinitionen nur temporär gültig ist. Kant ersetzt den Begriff des Glücks durch den der Pflicht, Glückseligkeit kann zu Lebzeiten nicht erreicht werden, denn</p> <p>Glücksstreben schränkt Handeln und Pflicht ein. Dennoch kann man sich nach Kant durch sittliches Handeln des Glücks würdig machen, deshalb gebe es einen Gott, der dem würdigen Menschen nach dem Tode das ihm zustehende Maß an Glückseligkeit zuteilwerden lässt; hier referenziert Kant wieder auf das christlich-eschatologische Prinzip. Bedeutend ist hier die Theoriensynthese Kants, der die schon von Sokrates geforderte Kopplung der Glückseligkeit an das sittliche</p>

Handeln umsetzt, indem er tugendhaftes und glücksstrebendes Handeln verbindet und in der Pflichterfüllung den Weg zum Ziel der Glückseligkeit nach dem Tode sieht. Sittlichkeit und Glückseligkeit sind für Kant in einer Theoriensynthese und nicht voneinander zu trennen, sondern zwei nach besten Kräften zu vereinbarenden Bedingungen. Glück wird zur moralischen Aufgabe. Das höchste Gut wird zum Zweck.

#### **Arthur Schopenhauer**

Für Arthur Schopenhauer ist die Tatsache „dass wir da sind, um glücklich zu sein“ der angeborene Irrtum des Menschen. Diese pessimistische Grundüberzeugung steht schon ihrer Natur nach jedem Glücksstreben entgegen, dennoch gibt Schopenhauer Anleitung für ein solches Streben, dieses soll der Mensch nicht auf äußere Güter wie Besitz und Ansehen richten, sondern die Ausbildung der eigenen Persönlichkeit in den Mittelpunkt stellen. Die größten Feinde des Glücks sind für ihn Schmerz und Langeweile, wobei letzteres durch geistigen Reichtum überwunden werden kann.

#### **Friedrich Nietzsche**

Friedrich Nietzsche hat eine ganz andere Idee vom Glück, bei ihm ist das Glück keine Äußerlichkeit, welche dem Menschen aufgepfropft wird, sondern eine Innerlichkeit, die jedem Menschen immanent ist. Die stoische Fixierung auf Tugend oder gar das allgemeine Sittengesetz von Kant, lehnt Nietzsche rigoros ab. Er schreibt: „Die Bestie in uns will belogen werden; Moral ist Notlüge, damit wir von ihr nicht zerrissen werden.“ Epikur hingegen findet bei Nietzsche Zustimmung, in ihm sieht er einen optimistischen, lebensbejahenden Menschen in einer schweren Zeit, er fragt: „War Epikur Optimist- gerade als Leidender?“ (9, Seite 17) Dabei lehnt Nietzsche nicht jede Sittsamkeit ab, und er glaubt auch nicht, dass sich das Glück nur im Dionysischen finde, in dieser Hinsicht wird er bei oberflächlicher Betrachtung oft missverstanden. Glück ist vielmehr auch etwas Ruhiges. In *Menschliches, Allzumenschliches* formuliert er vor allem drei Säulen des menschlichen Glücks:

**Das Gewohnte.** Er schreibt: „Die Lust in der Sitte. - Eine wichtige Gattung der Lust und damit der Quelle der Moralität entsteht aus der Gewohnheit.“

**„Der langsame Pfeil der Schönheit“.** Nach ihm muss Schönheit mit Ruhe einhergehen: „Die edelste Art der Schönheit ist die, welche nicht auf einmal hinreißt, welche nicht stürmische und berauschte Angriffe macht (eine solche erweckt leicht Ekel), sondern jene langsam einsickernde, welche man fast unbemerkt mit sich fortträgt und die Einem im Traum einmal wieder begegnet, endlich aber, nachdem sie lange mit Bescheidenheit an unserem Herzen gelegen, von uns ganz Besitz nimmt, unser Auge mit Tränen, unser Herz mit Sehnsucht füllt.“

**Der Unsinn.** Nietzsche schreibt hierzu: „Freude am Unsinn. - Wie kann der Mensch Freude am Unsinn haben? Soweit nämlich auf der Welt gelacht wird, ist dies der Fall; ja man kann sagen, fast überall wo es Glück gibt, gibt es Freude am Unsinn.“

<p><b>Bedeutung für Management</b></p>	<p>Das Märchen gibt zwei Einblicke in die Welt des Glücks. Einerseits die Einfältigkeit, mit der Hans vom Gold zum Stein – nämlich aus seiner Sicht alles Unwichtige über den Haufen wirft. Volkstümlich: „Nur der Einfältige findet sein Glück“. Oder der Glaube, dass Freiheit zum Glück des Lebens dazu gehört. Nach dem Motto: „Frei zu sein, ist mehr als Gut und Geld“. lat: „<i>mundus vult decipi</i>“ „die Welt will betrogen sein.</p> <p>Der Philosoph <i>Ludwig Marcuse</i> schrieb zu Hans im Glück: „... man besitzt das Glück weder im Gold noch im Schwein noch im Stein. Vieles kann einen glücklich machen; aber kein Gut macht einen glücklich in jeder Beziehung“. „Zitat Ende</p> <p>Zunächst weitere Erklärungen zum Thema Arbeit. Warum? In unserer arbeitsteiligen Welt sollte der Manager über die Grundlagen der Arbeit, vor allem der geschichtlichen Entwicklung informiert sein. Denn: Hinter der Arbeit als Erwerbsmodell steckt die Entwicklung unseres modernen Kapitalismus. Anders: Das, was wir heute Moderne nennen. Die Arbeitsteilung in der Moderne basiert auf Kapital – Schulden – Zins und Leistung. Das Erfolgsstreben des Einzelnen ist das dieses „Systems“. Die sich daraus im Laufe der Jahrzehnte ergebene Hierarchisierung beförderte das Vorwärtsstreben des Einzelnen. Anders: Arbeit ist einerseits Broterwerb, Sicherung der Lebensplanung, Familiengründung, Freizeit und vor allem Konsum. Aber zunächst ein kurzer Überblick:</p> <p>„Wer sich mit dem Begriff „<i>Arbeit</i>“ vom philosophischen Standpunkt aus beschäftigt, stößt auf ein Dilemma: Obwohl die „<i>Arbeit</i>“ in ihrer Formenvielfalt eine Konstante des menschlichen Daseins ist, gibt es nur wenig namhafte Philosophen, die sie aus der Ökonomie, Ethik oder Theologie herausgehoben haben. Platon sah für seine „<i>bewusste schöpferische Auseinandersetzung mit der Natur und der Gesellschaft</i>“ <b>die Muße</b> als Grundbedingung. Von der Antike bis ins Mittelalter galt: Nur wer sich alltäglichen <b>Mühen und Arbeitszwängen</b> entzieht, hat Zeit, seinen Bedürfnissen zu frönen, und den Kopf frei für neue Erkenntnisse und kreatives Handeln. Diese Auffassung ist heute noch unter dem Aspekt nachvollziehbar, dass unter Zwang die hinreichende Kreativität und der Bedürfnisbezug der Arbeit verloren gehen.“ Zitat Ende</p> <p>Im Mittelalter wurde die Philosophie der Arbeit meist als theologische Debatte geführt. Deutsche Philosophen des 18. und 19. Jahrhunderts definierten die Arbeit moralphilosophisch und erklärten sie zur sittlichen <b>Pflicht und Existenzbedingung</b> des menschlichen Daseins. Gleichzeitig kamen zunehmend ökonomische und sozialwissenschaftliche Zusammenhänge ins Blickfeld.</p> <p>Karl Marx und Friedrich Engels stützten ihre Gesellschaftsanalyse und Kritik der politischen Ökonomie mit einer entwickelten Arbeitsphilosophie ab. „Der Anspruch von Marx, Hegel vom Kopf auf die Füße stellen zu wollen, trifft genau diesen Aspekt: An die Stelle des göttlichen Absoluten bei Hegel tritt bei Marx das materiell-ökonomische Absolute des Produktionsprozesses bzw. der Arbeit als die alles begründende Wirklichkeit.“ Wie Hegel definieren Marx und Engels den Freiheitsbegriff als „<i>Einsicht in die Notwendigkeit</i>“ und heben damit den aus freiem Willen handelnden Menschen, dem die Arbeit ein notwendiges Lebensbedürfnis ist, aus der Masse jener</p>
--	---

heraus, die unter Zwang als Vasallen, Hörige oder gar Sklavenausgebeutet werden.)

Friedrich Nietzsche nahm 1882 in seinem aphoristischen Werk *Die fröhliche Wissenschaft* ironischen Bezug auf die Debatte des 19. Jahrhunderts über selbst- und fremdbestimmte Arbeit: „*Die Arbeit bekommt immer mehr alles gute Gewissen auf ihre Seite: Der Hang zur Freude nennt sich bereits „Bedürfnis der Erholung“ und fängt an, sich vor sich selber zu schämen. „Man ist es seiner Gesundheit schuldig“ — so redet man, wenn man auf einer Landpartie ertappt wird. Ja, es könnte bald so weit kommen, dass man einem Hange zur *vita contemplativa* (das heißt zum Spaziergehen mit Gedanken und Freunden) nicht ohne Selbstverachtung und schlechtes Gewissen nachgäbe.*“ Friedrich Nietzsche + Wikipedia

Hannah Arendt sieht die Arbeit nicht in Verbindung mit dem Freiheitsbegriff, sondern als **Zwang zur Erhaltung des Lebens**, dem der Mensch von der Geburt bis zum Tod ständig unterliegt. In ihrem Werk *„Vita activa oder vom tätigen Leben“* unterscheidet Hannah Arendt drei Tätigkeiten: arbeiten, herstellen und handeln. Ohne Geräte und Werkzeuge, die der Mensch herstellt, „um die Arbeit zu erleichtern und die Arbeitszeit zu verkürzen, könnte auch menschliches Leben nichts sein als Mühe und Arbeit.“ Das „animal laborans“ ist dasjenige Wesen, das nur arbeitet. Für das animal laborans ist es „wie ein Wunder, dass es als Mensch auch und zugleich ein Wesen ist, das eine Welt kennt und bewohnt; vom Standpunkt des homo fabers ist es wie ein Wunder, wie eine Offenbarung eines Göttlichen, dass es in dieser von ihm hergestellten Welt so etwas wie Sinn geben soll.“

Für Arendt stellen das Handeln und Sprechen die „höchsten und menschlichsten Tätigkeiten der Vita activa“ dar. Aber schon damals schreibt Arendt: „(In) ihrem letzten Stadium verwandelt sich die Arbeitsgesellschaft in eine Gesellschaft von Jobholdern, und diese verlangt von denen, die ihr zugehören, kaum mehr als ein automatisches Funktionieren, als sei das Leben des Einzelnen bereits völlig untergetaucht in den Strom des Lebensprozesses, der die Gattung beherrscht, und als bestehe die einzige aktive, individuelle Entscheidung nur noch darin, sich selbst gleichsam loszulassen, seine Individualität aufzugeben, bzw. die Empfindungen zu betäuben, welche noch die Mühe und Not des Lebens registrieren, um dann völlig „beruhigt“ desto besser und reibungsloser „funktionieren“ zu können.“

Arendt formuliert schon 1958 folgende These: „Was uns bevorsteht, ist die Aussicht auf eine Arbeitsgesellschaft, der die Arbeit ausgegangen ist, also die einzige Tätigkeit, auf die sie sich noch versteht. Was könnte verhängnisvoller sein?“

Heute sehen Systemtheoretiker „*menschliche Arbeit*“ unter dem - einer philosophischen Kategorie - adäquaten Aspekt, nämlich als abstrakten Begriff für die von Menschen bewusst ausgeführten Interaktionen in sozialen und soziotechnischen Systemen, welcher Art auch immer diese Arbeitssysteme sein mögen. Der soziologische Systembegriff geht auf Talcott Parsons zurück, der in Handlungen (Arbeitsprozessen) die konstitutiven Elemente sozialer Systeme erkannte. Abweichend davon sah Niklas Luhmann in den Kommunikationsbeziehungen die bestimmenden Elemente und hob diese aus den Handlungen hervor. Mit dieser Auffassung ist Luhmann in der Tendenz idealistisch und

	<p>leugnet die Tatsache, dass Kommunikations-prozesse als Teil übergeordneter Arbeitsprozesse zwar notwendige, aber keine hinreichenden Voraussetzungen für die Aufrechterhaltung sozialer Systeme sind. <sup>Wikipedia</sup></p> <p>Hans im Glück hat natürlich keine Ahnung von Arbeit, System –oder Kommunikationsprozessen. Aber, wenn auch etwas überzogen versucht er auf seine Art die Regeln des Marktes zu verfolgen. Wo ein Angebot ist, da entsteht eine Nachfrage. Entscheidend sind das Bedürfnis und der Preis. Die Kommunikationsstrategie funktioniert hervorragend. Das Mittel: erst das Problem, dann das Angebot und zuletzt die Lösung.</p>
<p><b>Weitere Einzelheiten und Kommentare</b></p>	
<p><b>Glück</b></p>	<p>Auf gesellschaftliche Zusammenhänge bezogen, liegt der Schlüssel zum individuellen Glück nach Klein darin, das eigene Leben selbst in der Hand zu haben. In gesundheitsschädlichen Stress gerate, wem es an Selbstbestimmung fehlt. Ein nachgeordneter Rang in der Behördenhierarchie beispielsweise erhöht nach Untersuchungsergebnissen das Krankheitsrisiko des Untergebenen gegenüber seinen Vorgesetzten und senkt seine relative Lebenserwartung. Die Fremdbestimmung des eigenen Tuns und eine erhöhte Mobbing-Gefährdung werden dafür als Ursachen angesehen. Andererseits zeigt die Altenforschung, dass bereits eine begrenzte Zunahme an Auswahlmöglichkeiten für die Bewohner von Altersheimen, sei es beim Essensangebot oder bei der Festlegung von Ausflugszielen, die Lebens-zufriedenheit deutlich steigert und die Todesrate signifikant mindert.</p> <p>Auch Beliebtheit und Identifikationsbereitschaft mit einem politischen System hängen erkennbar ab vom Ausmaß der Mitwirkungsrechte, die den Bürgern im Hinblick auf die Gestaltung der gemeinsamen gesellschaftlichen Belange zur Verfügung stehen. Zu solchen Schlussfolgerungen haben wesentlich Untersuchungen zu unterschiedlichen direkten Beteiligungs-kompetenzen in der demokratischen Praxis der Schweizer Kantone geführt. Klein resümiert seinen Befund in Bezug auf gesellschaftspolitische Glücks-voraussetzungen: „Bürgersinn, sozialer Ausgleich und Kontrolle über das eigene Leben sind das magische Dreieck des Wohlbefindens in einer Gesellschaft. Je besser diese drei Kriterien in einer Gesellschaft erfüllt sind, desto zufriedener zeigen sich die Menschen mit ihrem Leben. Aber man kann diese Faktoren nicht isoliert betrachten. Sie brauchen und bedingen einander.“<sup>[1]</sup></p>
<p><b>Naivität</b></p>	<p><b>Naivität</b> bzw. <b>Blauäugigkeit</b> (zugehöriges Adjektiv <b>naiv</b>, von französisch <i>naïf</i> ‚kindlich‘, ‚ursprünglich‘, ‚einfältig‘, ‚harmlos‘, ‚töricht‘) kann als eine verkürzte, in den allgemeinen Sprachgebrauch übergangene Form von „<i>nativ(e)</i>“ (gebürtig, ursprünglich) angesehen werden. Im Allgemeinen werden Menschen als <i>naiv</i> bezeichnet, denen die notwendige Einsicht in ihre Handlungen fehlt, und die über einen begrenzten geistigen Horizont verfügen. Oft gilt „naiv“ als Synonym für leichtgläubig, arglos, leicht verführbar oder unwissend</p>
<p><b>Sonntagskind</b></p>	<p>Der Begriff <b>Sonntagskind</b> bezeichnet ursprünglich eine Figur der europäischen Volkskunde und hat einen massiven Bedeutungswandel - vom „Geisterseher“ hin zum „Glückskind“ - durchlaufen.</p> <p>Ursprünglich müsste die Bezeichnung „Samstagskind“ lauten, denn sie bezog sich auf Menschen, die an einem Samstag geboren waren und</p>

deshalb über bestimmte magische Kräfte und Fähigkeiten verfügten. Der Samstag, d. h. der jüdische Sabbat wurde bis ins frühe Mittelalter als der geheiligte Wochentag gefeiert, und die an diesem Tag geborenen Kinder waren in besonderer Weise gesegnet. Erst im 13. Jahrhundert, auf dem Konzil von Arles, wurde der geheiligte Wochentag im Einflussbereich der römischen Kirche endgültig und verbindlich vom jüdischen Sabbat auf den Sonntag verlegt, weil der Unterschied zwischen Judentum und Christentum auch hierdurch verdeutlicht werden sollte. Der Glaube, dass die am heiligen Wochentag geborenen Kinder besonders begabt seien, blieb bestehen, und so entstand der Begriff „Sonntagskinder“. Auch sie waren ursprünglich in der Lage, dämonische Wesen zu erkennen und zu bekämpfen bzw. durch ihre immanenten Kräfte im Grab zu bannen. Zu den Eigenschaften der Sonntagskinder gehörte nicht, wie dies der heutige Sprachgebrauch suggeriert, die Fähigkeit, anderen Menschen Glück zu spenden und selbst glücklich zu sein. Sie waren geistersichtig, d. h. sie konnten einen dämonischen Unhold oder einen untoten Wiedergänger, der den Normalsterblichen verborgen blieb, sehen oder riechen.

Der britische *Volkskundler* *Abbott* berichtet, dass ein makedonischer „sabbatanios“ gegen die Angriffe durch wiederkehrende Tote geschützt, seinerseits aber in der Lage war, einen solchen Vampir zu vernichten.

Er schreibt, dass ein Samstagskind einen solchen Wiedergänger in einen Stall bannte und ihn dort mit einem langen Eisennagel durchbohrte. Aus verschiedenen Teilen Europas – vornehmlich vom Balkan und aus dem angelsächsisch-irischen Bereich – sind Berichte überliefert, die von der zerstörerischen Wirkung der Körpersäfte eines Samstags- bzw. Sonntags-kindes sprechen. Hier sind vor allem Speichel und Urin zu nennen, die einen Wiedergänger bzw. Vampir zu Staub zerfallen ließen, sobald er damit in Berührung kam. Noch im 19. Jahrhundert war es bei den Südslawen üblich, einen „subatnik“ zu holen, wenn Grund zu der Befürchtung bestand, dass ein kürzlich verstorbener Mitmensch in der Nacht das Grab verlasse, um die Lebenden zu plagen. Der Geisterseher ging dann mit einem Pferd – vornehmlich einem Schimmel – über den Friedhof, bis das Tier sich nicht mehr zum Weitergehen bewegen ließ oder scheute. Dann war das Grab des Vampirs gefunden, und der „subatnik“ konnte entweder einen langen Hagedornpfahl in den Boden rammen oder auf das Erdreich über dem verdächtigen Leichnam urinieren, worauf der Vampir augenblicklich verwesen oder zu Staub zerfallen würde. Im deutschsprachigen Raum wurden Sonntagskinder ebenfalls mit einem Pferd über den Friedhof geschickt, aber über die im Volksglauben Südosteuropas bekannte Fähigkeit, den Wiedergänger zu vernichten, verfügten sie nicht mehr. Allenfalls konnten sie den Untoten durch gewisse, nur bruchstückhaft überlieferte Maßnahmen im Grab bannen oder durch Gebete seine Erlösung bewirken.

Aber unter dem Einfluss der christlichen Lehre, die die Existenz von Geistern und untoten Wiedergängern bestritt, verflachte der Glaube an die magischen Kräfte der Sonntagskinder im Lauf der Zeit. Sie konnten allenfalls noch den Tod von Menschen vorhersehen, wenn sie etwa einen für andere unsichtbaren Leichenzug vor einem Haus in der Nachbarschaft halten sahen. Wenn sie einen Leichenzug über dem eigenen Haus dahinziehen sahen, wussten sie, dass sie selbst bald

	<p>sterben würden. Im Rheinland mussten die Sonntags-kinder oft einen Toten auf den Schultern auf den Friedhof schleppen (im Dialekt: „ne duude pööze“) und ihm sein künftiges Grab zeigen – vermutlich eine schwache Erinnerung an die Zeiten, als geglaubt wurde, das Samstag- bzw. Sonntagskind könne einen potenziellen Wiedergänger in seinem Grab festbannen.</p> <p>Die mit dem Dasein eines Sonntagskindes verbundenen Gaben waren unerwünscht, denn sie hatten zur Folge, dass der betreffende Mensch den Tod von Freunden, Verwandten und Nachbarn voraussah, oft genug auch sein eigenes Ende. Der Glaube, das Sonntagskind komme häufig mit dem Tod in Berührung, ließ den Betreffenden in der dörflichen Gemeinschaft oft zum gemiedenen Außenseiter werden. Eine aus dem Bergischen Land stammende Sage, die gegen Ende des 19. Jahrhunderts aufgezeichnet wurde, handelt von einem geistersichtigen Mädchen, das in bestimmten Nächten, von zwei großen Hunden begleitet, in den Kampf gegen die bösen Geister ziehen muss. Alle Menschen in ihrem Dorf, vor allem die Kinder, fürchten sich vor ihr, und der Sagenzähler fügt hinzu, dass diesem Sonntagskind kein langes Leben beschieden war. Daher drängt sich der Verdacht auf, dass die häufig zu hörende, synonyme Bezeichnung „Glückskind“ ursprünglich eher euphemistisch gemeint war und eher das Gegenteil bedeutete. Daher versuchten die Eltern in früheren Zeiten, ihr an einem der magischen Samstage bzw. Sonntage geborenes Kind vor seinem Schicksal zu schützen, was aber oft nicht half, weil die schicksalhaften Mächte stärker waren.</p> <p>Nach dem Verblässen des von der katholischen und vor allem von der protestantischen Kirche bekämpften Wiedergänger Glaubens in Westeuropa wurden dem Sonntagskind andere Fähigkeiten zugeschrieben, so etwa die Fähigkeit der Heilung durch Handauflegen oder Verabreichung besonderer Medizin. Im englisch-schottischen Grenzland und in den ländlichen Gebieten Sünglands praktizierten um 1870 Wunderheiler, die Tinkturen anwandten, in die sie ihren Urin gemischt hatten. Ähnliches wurde sogar noch um 1910 aus dem nordwalisischen Betws-y-Coed berichtet. Die letzte Schwundphase des ursprünglichen Glaubens an die magischen Kräfte des Sonntagskindes stellt die Auffassung dar, dass ein derartig begabter Mensch Glück bringe und beispielsweise die Lottozahlen vorhersagen könne oder dass man für sich das Glück sichere, wenn man ein Sonntagskind berühre.</p>
--	---

## Der gestiefelte Kater (Grimm/Tieck)

Das Märchen greift die Ungerechtigkeit einer typischen Erbsituation auf. Nach dem Tode eines Müllers fällt an den ältesten Sohn die Mühle, an den zweiten ein Esel und an den dritten ein scheinbar völlig wertloser Kater. Der Kater, der überraschenderweise der menschlichen Sprache mächtig ist, vermag es nun aber, seinen Besitzer zu überzeugen, auf ein Paar Handschuhe, die sich aus dem Katzenfell anfertigen ließen, zu verzichten und stattdessen noch sein letztes Geld in ein Paar unsinnig erscheinende Stiefel für den Kater zu investieren.

Aus Dankbarkeit jagt der Kater nun zuerst einen Sack Rebhühner, die er dem danach verlangenden König gegen eine Belohnung in Gold überlässt, und verschafft dann seinem Herrn, dem nun reichen Müllers Sohn, ein einträgliches Grundstück mit Schloss, indem er den Vorbesitzer, einen Zauberer, bei dessen Eitelkeit zu mehreren Verwandlungskunststückchen überredet. Als dieser sich schließlich in eine Maus verwandelt, verspeist ihn der Kater. Der ursprünglich arme, besitzlose Müller, der vom Kater nun als Graf ausgegeben wird, wird somit zum begüterten Grundbesitzer und heiratet schließlich die Königstochter.

Das Märchen, das mit einfachen Motiven, der Frage der Ungerechtigkeit beim Erbgang, der Dankbarkeit des Katers und zuletzt des Glückes, das den vermeintlich schlechter Gestellten schließlich zum wohlhabenden

Mann macht, arbeitet, ist in vielen Varianten überliefert. Schon die Grimms selbst merkten an, eine Version des *Gestiefelten Katers* in *Le chat botté* von Charles Perrault zu kennen, die mutmaßlich italienische Ursprünge hat, zumindest aber bereits von Giovanni Francisco Straparola aufgezeichnet wurde.-

Das Märchen wurde bereits vor der Edition durch die Gebrüder Grimm von Ludwig Tieck in der gleichnamigen Komödie *Der gestiefelte Kater*, die 1797 erschien, aber erst am 20. April 1844 in Berlin uraufgeführt wurde, verarbeitet. Auch scheinen einige Parallelen zu Joseph von Eichendorffs *Aus dem Leben eines Taugenichts* von 1826 zumindest untergründig gegeben,

wenngleich es hier auch der Müllersknabe selbst ist, der los zieht, sein Glück zu suchen. Der Stoff selbst gelangte über die Jahre seiner Rezeption dann in zahllosen Bearbeitungen für Kinder und schließlich einigen Verfilmungen in die Öffentlichkeit.

## **Brüder Grimm - Der gestiefelte Kater**

Es war einmal ein Müller, der hatte drei Söhne, seine Mühle, einen Esel und einen Kater; die Söhne mussten mahlen, der Esel Getreide holen - und Mehl forttragen, die Katze dagegen die Mäuse wegfangen. Als der Müller starb, teilten sich die drei Söhne in die Erbschaft: der älteste bekam die Mühle, der zweite den Esel, der dritte den Kater; weiter blieb nichts für ihn übrig. Da war er traurig und sprach zu sich selbst: »Mir ist es doch recht schlimm ergangen, mein ältester Bruder kann mahlen, mein zweiter auf seinem Esel reiten - was kann ich mit dem Kater anfangen? Ich lass mir ein Paar Pelzhandschuhe aus seinem Fell machen, dann ist's vorbei.«

»Hör«, fing der Kater an, der alles verstanden hatte, »du brauchst mich nicht zu töten, um ein Paar schlechte Handschuhe aus meinem Pelz zu kriegen; lass mir nur ein Paar Stiefel machen, dass ich ausgehen und mich unter den Leuten sehen lassen kann, dann soll dir bald geholfen sein.« Der Müllersohn wunderte sich, dass der Kater so sprach, weil aber eben der Schuster vorbeiging, rief er ihn herein und ließ ihm die Stiefel anmessen. Als sie fertig waren, zog sie der Kater an, nahm einen Sack, machte dessen Boden voll Korn, band aber eine Schnur drum, womit man ihn zuziehen konnte, dann warf er ihn über den Rücken und ging auf zwei Beinen, wie ein Mensch, zur Tür hinaus.

Damals regierte ein König im Land, der aß so gerne Rebhühner: es war aber eine Not, dass keine zu kriegen waren. Der ganze Wald war voll, aber sie waren so scheu, dass kein Jäger sie erreichen konnte. Das wusste der Kater, und gedachte seine Sache besser zu machen; als er in den Wald kam, machte er seinen Sack auf, breitete das Korn auseinander, die Schnur aber legte er ins Gras und leitete sie hinter eine Hecke. Da versteckte er sich selber, schlich herum und lauerte. Die Rebhühner kamen bald gelaufen, fanden das Korn - und eins nach dem andern hüpfte in den Sack hinein. Als eine gute Anzahl drinnen war, zog der Kater den Strick zu, lief herbei und drehte ihnen den Hals um; dann warf er den Sack auf den Rücken und ging geradewegs zum Schloss des Königs. Die Wache rief. »Halt! Wohin?« - »Zum König!« antwortete der Kater kurzweg. »Bist du toll, ein Kater und zum König?« - »Lass ihn nur gehen«, sagte ein anderer, »der König hat doch oft

Langeweile, vielleicht macht ihm der Kater mit seinem Brummen und Spinnen Vergnügen.« Als der Kater vor den König kam, machte er eine tiefe Verbeugung und sagte: »Mein Herr, der Graf« - dabei nannte er einen langen und vornehmen Namen - »lässt sich dem Herrn König empfehlen und schickt ihm hier Rebhühner«; wusste der sich vor Freude nicht zu fassen und befahl dem Kater, soviel Gold aus der Schatzkammer in seinen Sack zu tun, wie er nur tragen könne: »Das bringe deinem Herrn, und danke ihm vielfach für sein Geschenk.«

Der arme Müllersohn aber saß zu Haus am Fenster, stützte den Kopf auf die Hand und dachte, dass er nun sein letztes Geld für die Stiefel des Katers weggegeben habe, und der ihm wohl nichts Besseres dafür bringen könne. Da trat der Kater herein, warf den Sack vom Rücken, schnürte ihn auf und schüttete das Gold vor den Müller hin: »Da hast du etwas Gold vom König, der dich grüßen lässt und sich für die Rebhühner bei dir bedankt.« Der Müller war froh über den Reichtum, ohne dass er noch recht begreifen konnte, wie es zugegangen war. Der Kater aber, während er seine Stiefel auszog, erzählte ihm alles; dann sagte er: »Du hast jetzt zwar Geld genug, aber dabei soll es nicht bleiben; morgen ziehe ich meine Stiefel wieder an, dann sollst du noch reicher werden; dem König habe ich nämlich gesagt, dass du ein Graf bist.« Am andern Tag ging der Kater, wie er gesagt hatte, wohl gestiefelt, wieder auf die Jagd, und brachte dem König einen reichen Fang. So ging es alle Tage, und der Kater brachte alle Tage Gold heim und ward so beliebt beim König, dass er im Schlosse ein- und ausgehen durfte. Einmal stand der Kater in der Küche des Schlosses beim Herd und wärmte sich, da kam der Kutscher und fluchte: »Ich wünsche, der König mit der Prinzessin wäre beim Henker! Ich wollte ins Wirtshaus gehen, einmal einen trinken und Karten spielen, da sollt ich sie spazieren fahren an den See.« Wie der Kater das hörte, schlich er nach Haus und sagte zu seinem Herrn: »Wenn du ein Graf und reich werden willst, so komm mit mir hinaus an den See und bade darin.

« Der Müller wusste nicht, was er dazu sagen sollte, doch folgte er dem Kater, ging mit ihm, zog sich splitternackt aus und sprang ins Wasser. Der Kater aber nahm seine Kleider, trug sie fort und versteckte sie. Kaum war er damit fertig, da kam der König daher gefahren; der Kater fing sogleich an, erbärmlich zu lamentieren: »Ach! Allergnädigster König! Mein Herr, der hat sich hier im See zum Baden begeben, da ist ein Dieb gekommen und hat ihm die Kleider gestohlen, die am Ufer lagen; nun ist der Herr Graf im Wasser und kann nicht heraus, und wenn er sich noch länger darin aufhält, wird er sich erkälten und sterben.« Wie der König das hörte, ließ er anhalten und einer

seiner Leute musste zurückjagen und von des Königs Kleider holen. Der Herr Graf zog dann auch die prächtigen Kleider an, und weil ihm ohnehin der König wegen der Rebhühner, die er meinte, von ihm empfangen zu haben, gewogen war, so musste er sich zu ihm in die Kutsche setzen. Die Prinzessin war auch nicht böse darüber, denn der Graf war jung und schön, und er gefiel ihr recht gut.

Der Kater aber war vorausgegangen und zu einer großen Wiese gekommen, wo über hundert Leute waren und Heu machten. »Wem ist die Wiese, ihr Leute?« fragte der Kater. »Dem großen Zauberer.« - »Hört, jetzt wird gleich der König vorbeifahren, wenn er wissen will, wem die Wiese gehört, so antwortet: dem Grafen; und wenn ihr das nicht tut, so werdet ihr alle erschlagen.« Darauf ging der Kater weiter und kam an ein Kornfeld, so groß, dass es niemand übersehen konnte; da standen mehr als zweihundert Leute und schnitten das Korn. »Wem gehört das Korn, ihr Leute?« - »Dem Zauberer.« - »Hört, jetzt wird gleich der König vorbeifahren, wenn er wissen will, wem das Korn gehört, so antwortet: dem Grafen; und wenn ihr das nicht tut, so werdet ihr alle erschlagen.«

Endlich kam der Kater an einen prächtigen Wald, da standen mehr als dreihundert Leute, fällten die großen Eichen und machten Holz. »Wem ist der Wald, ihre Leute?« - »Dem Zauberer.« - »Hört, jetzt wird gleich der König vorbeifahren, wenn er wissen will, wem der Wald gehört, so antwortet: dem Grafen; und wenn ihr das nicht tut, so werdet ihr alle erschlagen.« Der Kater ging noch weiter, die Leute sahen ihm alle nach, und weil er so wunderbar aussah, und wie ein Mensch in Stiefeln daher ging, fürchteten sie sich vor ihm. Er kam bald an des Zauberers Schloss, trat keck hinein und vor diesen hin.

Der Zauberer sah ihn verächtlich an, dann fragte er ihn, was er wolle. Der Kater verbeugte sich tief und sagte: »Ich habe gehört, dass du dich in jedes Tier ganz nach deinem Belieben verwandeln könntest; was einen Hund, Fuchs oder auch Wolf betrifft, da will ich es wohl glauben, aber von einem Elefanten, das scheint mir ganz unmöglich, und deshalb bin ich gekommen, um mich selbst zu überzeugen.« Der Zauberer sagte stolz: »Das ist für mich eine Kleinigkeit«, und war in dem Augenblick in einen Elefanten verwandelt. »Das ist viel«, sagte der Kater, »aber auch in einen Löwen?« - »Das ist auch nichts«, sagte der Zauberer, dann stand er als Löwe vor dem Kater. Der Kater stellte sich erschrocken und rief:

»Das ist unglaublich und unerhört, dergleichen hätte ich mir nicht im Traume in die Gedanken kommen lassen; aber noch mehr, als alles andere, wäre es, wenn du dich auch in ein so kleines Tier, wie eine Maus ist, verwandeln könntest. Du kannst gewiss mehr, als irgendein Zauberer auf der Welt, aber das wird dir doch zu hoch sein.« Der Zauberer ward ganz freundlich von den süßen Worten und sagte: »O ja, liebes Kätzchen, das kann ich auch«, und sprang als eine Maus im Zimmer herum. Der Kater war hinter ihm her, fing die Maus mit einem Satz und fraß sie auf.

Der König aber war mit dem Grafen und der Prinzessin weiter spazieren gefahren, und kam zu der großen Wiese. »Wem gehört das Heu?« fragte der König. »Dem Herrn Grafen«, riefen alle, wie der Kater ihnen befohlen hatte. »Ihr habt da ein schön Stück Land, Herr Graf«, sagte der König. Danach kamen sie an das große Kornfeld. »Wem gehört das Korn, ihr Leute?« - »Dem Herrn Grafen.« - »Ei! Herr Graf! Große, schöne Ländereien!« - Darauf zu dem Wald: »Wem gehört das Holz, ihr Leute?« - »Dem Herrn Grafen.« Der König verwunderte sich noch mehr und sagte: »Ihr müsst ein reicher Mann sein, Herr Graf, ich glaube nicht, dass ich einen so prächtigen Wald habe.« Endlich kamen sie an das Schloss, der Kater stand oben an der Treppe, und als der Wagen unten hielt, sprang er herab, machte die Türe auf und sagte: »Herr König, Ihr gelangt hier in das Schloss meines Herrn, des Grafen, den diese Ehre für sein Lebtag glücklich machen wird.« Der König stieg aus und verwunderte sich über das prächtige Gebäude, das fast größer und schöner war als sein Schloss; der Graf aber führte die Prinzessin die Treppe hinauf in den Saal, der ganz von Gold und Edelsteinen flimmerte. Da ward die Prinzessin mit dem Grafen versprochen, und als der König starb, ward er König, der gestiefelte Kater aber erster Minister.

Der gestiefelte Kater (Grimm + Tieck)	
Handelnde Personen	Inhalte
	<p>Das Märchen greift die Ungerechtigkeit einer typischen Erbsituation auf. Nach dem Tode eines Müllers fällt an den ältesten Sohn die Mühle, an den zweiten ein Esel und an den dritten ein scheinbar völlig wertloser Kater. Der Kater, der überraschenderweise der menschlichen Sprache mächtig ist, vermag es nun aber, seinen Besitzer zu überzeugen, auf ein Paar Handschuhe, die sich aus dem Katzenfell anfertigen ließen, zu verzichten und stattdessen noch sein letztes Geld in ein Paar unsinnig erscheinende Stiefel für den Kater zu investieren.</p> <p>Aus Dankbarkeit jagt der Kater nun zuerst einen Sack Rebhühner, die er dem danach verlangenden König gegen eine Belohnung in Gold überlässt, und</p>

	<p>verschafft dann seinem Herrn, dem nun reichen Müllers Sohn, ein einträgliches Grundstück mit Schloss, indem er den Vorbesitzer, einen Zauberer, bei dessen Eitelkeit zu mehreren Verwandlungskunststückchen überredet. Als dieser sich schließlich in eine Maus verwandelt, verspeist ihn der Kater. Der ursprünglich arme, besitzlose Müller, der vom Kater nun als Graf ausgegeben wird, wird somit zum begüterten Grundbesitzer und heiratet schließlich die Königstochter.</p> <p>Das Märchen, das mit einfachen Motiven, der Frage der Ungerechtigkeit beim Erbgang, der Dankbarkeit des Katers und zuletzt des Glückes, das den vermeintlich schlechter Gestellten schließlich zum wohlhabenden Mann macht, arbeitet, ist in vielen Varianten überliefert. Schon die Grimms selbst merkten an, eine Version des <i>Gestiefelten Katers</i> in <i>Le chat botté</i> von Charles Perrault zu kennen, die mutmaßlich italienische Ursprünge hat, zumindest aber bereits von Giovanni Francisco Straparola auf gezeichnet wurde.</p> <p>Das Märchen wurde bereits vor der Edition durch die Gebrüder Grimm von Ludwig Tieck in der gleichnamigen Komödie <i>Der gestiefelte Kater</i>, die 1797 erschien, aber erst am 20. April 1844 in Berlin uraufgeführt wurde, verarbeitet. Auch scheinen einige Parallelen zu Joseph von Eichendorffs <i>Aus dem Leben eines Taugenichts</i> von 1826 zumindest untergründig gegeben, wenngleich es hier auch der Müllers Knabe selbst ist, der los zieht, sein Glück zu suchen. Der Stoff selbst gelangte über die Jahre seiner Rezeption dann in zahllosen Bearbeitungen für Kinder und schließlich einigen Verfilmungen in die Öffentlichkeit.</p> <p><b>Meldung vom November 2011 aus dem Handelsblatt:</b></p> <p><b>34 Millionen Dollar</b></p> <p>„Der gestiefelte Kater“ ist in den USA an die Spitze der Kinocharts getigert. An seinem ersten Wochenende spielte der Ableger der erfolgreichen „Shrek“-Filme nach Angaben der „Los Angeles Times“ vom Sonntag 34 Millionen Dollarein. Der computeranimierte Film zeigt einen sehr modernen Kater, der mit Stiefeln, Hut und Degen durch das Märchenreich Shreks wandert. <sup>dpa</sup></p>
<b>Der Lieblingsjünger</b>	<p>Ich komme noch einmal auf den schon oben erwähnten Lieblingsjünger zurück, den ich als "besseres Ich des Petrus" verstehe: Er liegt beim letzten Mahl näher bei Jesus als Petrus, hat also besseren Kontakt zu ihm und bekommt die Informationen aus erster Hand. Er steht unterm Kreuz, da Petrus körperlich abwesend ist. Er eilt am Ostermorgen dem Petrus voraus zum Grab. Und er erkennt in Galiläa früher als Petrus, dass der Mann am Ufer der auferstandene Herr ist. Es ist also der Geist, der dem Jünger immer vorseilt. Der Körper kommt kaum nach.</p> <p><b>»der Nackte«</b></p> <p>Hier geht es vordergründig darum, dass der Müllersohn ja keine passende Garderobe hat und der König ihm mit seinen Kleidern aushilft. Tatsächlich steckt aber mehr dahinter: Wer in alter Zeit in ein Amt eingesetzt wurde, bekam bei einer feierlichen Zeremonie die Amtskleidung angezogen (<u>Investitur</u> 'Bekleidung'). Der König leiht also dem Burschen nicht nur Kleider, sondern er bestätigt damit den angeblichen Adels- und Grafenstand. Sicher</p>

	<p>spielt in dieser Geschichte auch eine Rolle, dass "Kleider Leute machen" und das Ansehen oft vom Aussehen abhängig ist.</p> <p>Bevor man die neuen Kleider anlegt, muss man die alten ausziehen und ist eine Zeitlang nackt. Paulus spricht das in <i>2 Kor 5,1-5</i> an; dort ist das ein Bild für Tod und Auferstehung. Im Märchen geht es um das wahre Sein des Burschen: Er ist kein Graf in schönen Kleidern, sondern nackt, ein Nichts. Dass er der königlichen Kleider würdig ist, muss er erst beweisen. Mit Hilfe des Katers gelingt es ihm, was vorher nur Schein war, Wirklichkeit werden zu lassen.</p>
<b>Der König</b>	<p><b>Genießer und Übervater</b></p> <p>Der König, der Rebhühner oder Hasen über alles liebt, ist eigentlich kein Märchenmotiv, sondern eine zeitgenössische Karikatur vom Schlemmerleben der Monarchen, die auch Hauff in »<u>Zwerg Nase</u>« zeichnet: Dass der Held eine Zutat zu einem Rezept nicht kannte, hätte ihn fast das Leben gekostet.</p> <p>Dass sich das Oberhaupt nur noch um Essen und Trinken kümmert, wird schon in der biblischen Josefs Geschichte erzählt: Der Ägypter <i>Potifar</i> überträgt seinem Sklaven Josef alle Verantwortung für seinen Haushalt und kümmert sich nur noch "um das, was er aß und trank". Potifars Zeichen von Vertrauen ist in den Märchen ein Zeichen von Verantwortungslosigkeit.</p> <p>Es ist freilich zu bedenken, dass der ursprüngliche Hörer oder Leser keine Vorstellung von dem hatten, was ein König zu tun hat. Die Märchen betonen seinen Reichtum, seinen Luxus und sein Wohlleben und erwähnen das "Regieren" meist nur nebenbei.</p> <p>Sofern er eine Tochter im heiratsfähigen Alter hat, ist der Märchenkönig weiter nichts als das überhöhte Bild des künftigen Schwiegervaters, der seine Tochter entweder ganz schnell verheiraten oder nicht hergeben will. Er stellt Forderungen an den Bewerber und lässt sich im »Gestiefelten Kater« und »Tapferen Schneiderlein« von einem Angeber blenden. Er ist andererseits aber auch nicht leichtgläubig. Schon Basile betont, dass er nachprüfen will, was der Bewerber wirklich besitzt. Im »Graf von Katzenburg« macht er zusätzlich noch eine Adelsprobe mit dem Bett.</p>
<b>Der gestiefelte Kater</b>	<p>Der gestiefelte Kater ist auch als Verkörperung eines Geistes zu verstehen. Der Geist, der Erkenntnisse aufnimmt. Er verwandelt sich in einen sprechenden Kater. Das ruft Erstaunen und Verwunderung hervor. Vielleicht vergleichbar, wenn wir dem Zufall <i>Glücksmomente</i> zuschreiben. Oder überrascht sind, wenn etwas außerhalb unserer Vorstellungskraft geschieht.</p> <p>Der Kater ist nur vordergründig der Hausgeist, hintergründig ist er ein Teil der Seele des Burschen, sein Schutzengel und besseres Ich. Der Müllersohn handelt gar nicht mehr selbst, seitdem er dem Kater die Stiefel gegeben hat. Im englischen Märchen wird betont, dass der Kater für ihn spricht, was der König als Zeichen von Vornehmheit hält. Der Kater bzw. das bessere Ich läuft dem Wagen voraus und tötet den Besitzer des Schlosses. Das erinnert an den sog. Lieblingsjünger in der Passionsgeschichte bei Johannes. Er ist das bessere Ich des Petrus.</p> <p>In der Geschichte von »Tobias« ist der hilfreiche Geist ein Engel, in »Aschenputtel« die verstorbene Mutter. Durch die Tiergestalt (Kater) soll hier ausgedrückt werden, dass der Held einen sicheren "tierischen Instinkt" hat für die richtigen Entscheidungen. Zu bedenken ist, dass die Geschichte damit beginnt, dass der Vater des Helden stirbt. Der Held wird dadurch mündig und muss allein sein Leben bestehen. An die Stelle des Vaters tritt der ererbte</p>

	<p>Kater, den man nach Freud geradezu als "Über-Ich" verstehen könnte, als das verinnerlichte Vorbild des Vaters. Die auffallende Parallele der »Tobias«-Geschichte legt diesen Schluss ja geradezu nahe.</p>
<p><b>Der böse Zauberer</b></p>	<p>Der böse Zauberer ist eine überzeichnete Vater- oder Erwachsenenfigur. Das Kind untersteht seiner Autorität und ist wirtschaftlich von ihm abhängig. Der Vater bzw. Erwachsene ist ihm an Kraft, Wissen und Können überlegen. Dies wird im »Gestiefelten Kater« dadurch ausgedrückt, dass der Zauberer ein Feudalherr und sehr reich ist und magische Künste beherrscht, die ein normaler Mensch nicht begreift.</p> <p>Der Glaube an Zauberer und magische Künste wurde zum Teil dadurch genährt, dass es Menschen gab, die besser als andere die Zusammenhänge der Natur ahnten und zu nutzen wussten. In alter Zeit war ein normaler Dorfschmied in den Augen der Dorfbewohner schon eine Art Zauberer, weil er Steine in Gebrauchsgegenstände verwandeln konnte. Für ihn selbst war sein Handwerk eher eine Art Magie als eine Art Technik.</p> <p>Es funktionierte nur, wenn er genau das vorgeschriebene Ritual einhielt. Dazu gehörte zum Beispiel auch, dass er das glühende Eisen zum Härten ins Wasser warf, dabei einen Spruch aufsagte und das Eisen wieder aus dem Wasser holte. Das war aber nach unserem heutigen Verständnis kein Zauberspruch, sondern ein Zeitmaß: Der Schmied hatte ja keine Uhr und es kam auf Bruchteile von Sekunden an. Der Übergang von der magisch verstandenen Alchimie zur wissenschaftlichen Chemie ist ein weiteres Beispiel.</p> <p>Drittes Beispiel ist die ärztliche Kunst, die ursprünglich Aufgabe des Schamanen war, der nicht technisch durch Medikamente und Operation den Körper reparierte, sondern durch magische Zeremonien die Seele heilte. Im Märchen etabliert sich der Held dadurch in der Erwachsenenwelt, dass er den Zauberer oder die Hexe überwindet. Der gestiefelte Kater frisst den Zauberer. In »die Kristallkugel« führen Held und Zauberer einen Kampf auf Leben und Tod. Gretel verbrennt die Hexe im Backofen. Lenchen und Fundevogel Das machen sich frei von der Hexenköchin, die sie verfolgt, und ertränken sie.</p> <p>Dem Zauberer entspricht im französischen Märchen der Oger. Das ist bei Perrault er die Karikatur eines Feudalherrn, der die Fähigkeit hat, sich in Tiere zu verwandeln. Ähnlich Tieck, bei dem der Tyrann Popanz 'Schreckgespenst' heißt und seine Untertanen das Fürchten lehrt.</p>
<p><b>Schicksal der Personen</b></p>	<p>Der Zauberer verwandelt sich in eine Maus und wird vom Kater gefressen. Der 2 Müllersohn wird vom Zauber ein Hund zu sein befreit. Der junge Müllersohn heiratet die Prinzessin und der Kater wird Kanzler des neuen Königreiches.        Kurz: Das Gute siegt vor dem Bösen.</p>
<p><b>Andere Merkmale</b></p>	
<p><b>Tier als Mensch</b></p>	<p>Dass sich Menschen in Tiere verwandeln können oder in solche verzaubert werden, ist ja eine alte Überzeugung, die auch in diesem Märchen zum Ausdruck kommt. Im Märchen »Vom goldenen Vogel« ist der Helfer des Helden ein Fuchs, eigentlich der verzauberte Bruder der Braut. Umgekehrt wird auch erzählt, dass sich Tiere wie Menschen benehmen (beliebtes Fabelmotiv, in den modernen Comics aufgegriffen). Im modernen Märchen »Minusch« wird reizvoll erzählt, in welche Schwierigkeiten ein Tier gerät, das in einen Menschen verwandelt wird. Das Umgekehrte stellt der antike Eselsroman dar. Der gestiefelte Kater ist kein Mensch gewordenes Tier, sondern die Verkörperung eines Geistes. Tiecks Darstellung lässt offen, ob Hinze Tier- oder Menschengestalt hat. Das liegt allerdings auch daran, dass der Stoff ja für die Bühne bearbeitet wurde, wo der Kater von einem Menschen gespielt wird.</p>

<p><b>Symbole, sie enthalten eine innere Aussage, die entschlüsselt werden muss.</b></p>	<p><b>Stiefel</b></p> <p>Selbst die Erzähler wussten nicht recht, warum der Kater Stiefel haben musste. Ein Grund ist wohl, dass das Tragen von Kleidern Mensch und Tier unterscheidet. Wenn der Kater auch nur Stiefel trägt, bekommt er dadurch menschliche Züge. Ich hörte einen Missionsvortrag, da erzählte ein Mann, der lange Zeit in Afrika gelebt hatte, von einem Eingeborenenstamm, der normal unbedeutet war und durch Gesetz gezwungen wurde Kleider anzuziehen. Man habe dem Gesetz Genüge zu tun versucht, indem man Schuhe anzog oder einen Hut aufsetzte und sonst nackt blieb. Im Märchen von den »Wichtelmännern« sind die hilfreichen Geister in Menschengestalt nackt. Sobald sie von der dankbaren Frau des Schusters Kleider bekommen haben, stellen sie ihre Arbeit ein.</p> <p>In »Harry Potter« werden Hauselfen als Sklaven gehalten. Sie erlangen dadurch ihre Freiheit, dass ihnen jemand ein Kleidungsstück schenkt. Sie tragen stolz irgendein abgelegtes Stück und fühlen sich bekleidet, was sie nach unseren Begriffen aber noch nicht sind.</p> <p><b>Siebenmeilenstiefel</b></p> <p>Der Kater eilt immerzu seinem Herrn voraus. Das wird besonders deutlich bei der Szene mit der Kutsche. Dieses Fahrzeug, muss man sich vorstellen, war für damalige Verhältnisse ja ziemlich schnell. Der Kater läuft aber nicht wie ein Diener vor der Kutsche her und macht den Weg frei. Sondern er trifft Vorbereitungen. Er muss mit den Leuten unterwegs reden und mit dem Zauberer verhandeln und ihn auffressen. Das ist nur denkbar, wenn dieses Schuhwerk die Eigenschaft der Siebenmeilenstiefel hat, die in kürzester Zeit gewaltige Entfernungen zurücklegen können.</p> <p>Es geht aber hier nicht um technische Phantasien, sondern es ist ja der Geist, der dem Körper vorausheilt. So planen wir ja tatsächlich eine Reise, indem wir im Geist uns die einzelnen Etappen vorstellen und die entsprechenden Vorbereitungen treffen.</p> <p>Wenn wir schon die Technik bemühen, sollten wir nicht an modernen Fortbewegungsmitteln denken, sondern an die heutigen Möglichkeiten der Kommunikation. Wer eine Reise plant, kann sich ja schon vorher informieren, Fahrt oder Flug und Unterkunft buchen usw., ohne sein Haus zu verlassen.</p>
<p><b>Individualpsychologische Aspekte. Kurz: Die Selbstfindung des Menschen ist das zentrale Anliegen aller Märchen.</b></p>	<p>„Zum Entwicklungsprozess gehören nicht nur die Ausformung des Ich und der Identität, sondern auch der Durchblick im Umgang mit Menschen sowie das Durchschauen der gesellschaftlichen Verhältnisse. Der Kater als innerer Begleiter konfrontiert den jungen Mann mit Situationen, in denen nicht nur das ideale Harmonische und erwünschte Gute die Vorherrschaft hat, sondern auch das Böse sowie List und Tücke: Der Kater manipuliert und zwingt unter Androhung die Menschen, damit sie lügen und dem Herrscher etwas vormachen („Sie gehören dem <i>Marquis von Carabas</i>“).</p> <p>Der Kater zeigt das Mörderische, das wie ein Schatten in einem stecken kann: Der eitle und größenwahnsinnige sowie von Grandiosität geblendete, kurzum nar(r)zisstisch gestörte Zauberer und brutale <i>Herrscher Abbadon</i> erkennt die gefährliche Situation des Spiels der Verwandlung. Er fühlt sich durch den Kater geschmeichelt und wird schlussendlich als verzauberte Maus zum Opfer seines anmaßenden Verhaltens.</p>

	<p>Größenwahn, Grandiosität, Selbstüberschätzung sind auch Verhaltensweisen von Jugendlichen und jungen Erwachsenen, mit denen sie sich oft selbst zur Strecke bringen. Schlussendlich zeigt der Kater dem jungen Mann, dass die Menschen sich vom Äußeren und Materiellen (Besitz, Reichtum, Schönheit) blenden und täuschen lassen – im Märchen steht jedoch Gold nicht nur für das Äußere, sondern auch für den inneren Reichtum und ist zugleich Ausdruck für die Bewusstwerdung der eigenen Energien und Fähigkeiten. König und Königin stehen tiefenpsychologisch für das <i>Ich</i>. Als ein König kann sich derjenige nennen, der innerlich gewachsen ist sowie die verborgenen und erworbenen Fähigkeiten, Talente, Begabungen zum Wohl der Gemeinschaft einbringt. König ist man nicht, um lediglich egoistische Wünsche zu befriedigen, sondern um ein Reich und deren Menschen zu dienen sowie Gesetze zum Wohl der Allgemeinheit zu erlassen.</p> <p>Durch das Erwachsenwerden hat das <i>Ich</i> bewusste Verantwortung übernommen. Die Person (der Müllersohn) hat sich mit seinen Ängsten, seiner Trauer und seinem Schmerz auseinandergesetzt. Unter der Führung des Katers (d.h. seiner eigenen Intuition) ist er den Weg zum erwachsenen Mann gegangen.</p> <p>Der Müllersohn und ernannte Marquis wird in das Schloss einziehen – und dieses Gebäude ist ein Symbol des Weiblichen und Mütterlichen sowie der Heimat („my home ist my castle“). König ist derjenige, der sich seines gereiften Selbst bewusst ist und seinen Platz in der Gemeinschaft mit anderen sowie in der Gesellschaft gefunden hat.</p> <p>Die Entwicklung des <i>Ich</i> macht ihn auch fähig, seine männlichen Anteile (<i>Animus</i>) mit den weiblichen Anteilen (<i>Anima</i>) zu verbinden. Die Prinzessin wird dem <i>Marquis von Carabas</i> und späteren König versprochen. Aber es geht beim inneren, seelischen Wachsen nicht allein um die Heirat mit einer Frau bzw. mit einem Mann, sondern auch darum, dass <i>Animus</i> und <i>Anima</i>, das Männliche und Weibliche in einem selbst Hochzeit feiern können.</p> <p>Das Erwachsenwerden braucht Begleitung mit Rat und Tat. Der gestiefelte Kater als innere Stimme und Repräsentant des Unbewussten hat für den einstigen Müllersohn die Rolle eines Mentors übernommen und er bleibt für den Marquis und jungen König weiterhin ein „Minister“ und kluger Berater. Er wird wie ein Therapeut dem jungen Mann zur Seite stehen – als der Kater in mir, der einen ermahnt, auf die innere Stimme bzw. auf die Stimme des Herzens zu hören. <small>Zitat Ende nach Dr. Jürgen Barthelmes</small></p> <p>Mit dem Tod des Vaters endet der <i>ungezwungene Lebensabschnitt</i>. Das bedeutet verantwortlich sein, ins Leben treten und die Aufgaben, die sich stellen erfüllen. Dem Müllersohn fällt jetzt die Aufgabe zu, die Rolle des Vaters zu übernehmen. Durch den Kater will der Sohn aber die Rolle nicht annehmen, er will nur die Früchte der Arbeit ernten. Manager sollten besonders dann auf Mitarbeiter achten, die allzu gerne auf Kosten anderer leben. Der Volksmund kennt die Umschreibung „manchem sind die Stiefel, die er trägt zu groß“. Gemeint sind damit falsch verstandener Ehrgeiz. Kurz: „<i>Schuster bleib bei deinen Leisten</i>“.</p>
<b>Philosophische Aspekte</b>	<p>Der Kater ist eine Maske, hinter der sich der Mensch verstecken kann. Zum Beispiel Geheimnisse, die der Zauber des Außergewöhnlichen besitzt. Die Fantasie soll die Realität bezwingen, sie soll das vollbringen, was im Alltäglichen selten zu erreichen ist. Deshalb ist der Kater eine Fiktion (ein Also ob nach <i>Hans Vaihinger</i>), denn er beherrscht die menschliche Sprache nur in der Vorstellung. <i>Diese Vorstellung, ein Tier könne sprechen kann man jeden Tag beobachten, wenn Herrchen oder Frauchen mit ihrem Liebling</i></p>

	<p><i>(Hund, Katze, Vogel) spricht. Visuell glaubt derjenige, das Tier, weil es den Kopf zur Seite hebt, verstehe was gesagt wird. Der Kater ist für den Müllersohn wie ein 6er im Lotto. Das Kater schafft im Müllersohn Lebensträume, die anscheinend ohne großen Aufwand (in Illusionen steckt keine Mühe), die dem Leben ihre ganz besondere Qualität verleihen soll.</i></p> <p><b>Kurz:</b> Realität ist eine geistige oder gefühlsmäßige Konstruktion, die dann als <i>wahr</i> gilt, wenn es Menschen gibt, die an diese Wahrheit glauben. Deshalb hat jede Realität eine Tendenz zum Dogmatischen oder Relativen.</p> <p>Was der Mensch für <i>Realität</i> hält ist zu einem gewissen Teil <i>Einbildung</i> oder es handelt sich um Erlebnisse aus der Vergangenheit, die zu Recht gebogen werden. Spontane Gefühle, die von Gedanken begleitet sind, Einschätzen von Sachlagen, die in der ganzen Fülle ihrer Möglichkeiten richtig oder falsch be- (bewertet) werden. Zusammengefügte Fakten, die beschafft werden z.B. eine Entscheidung zu treffen, werden meistens nur der Wirklichkeit angepasst.</p> <p>Der Geist (Bewusstsein) erschafft einen Rahmen und in diesem Rahmen erkennt sich der Besitzer wieder. Der Kater ist der Macher, der Glücksritter, der sogar den König und die Prinzessin überlistet. Diese Selbsterhöhung ist Teil der menschlichen Lebensinfonie.</p>
<b>Bedeutung für Management</b>	<p>Was ist gerecht, was ungerecht? In Unternehmen wird versucht durch Regeln der Sache beizukommen:</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• entweder durch das, was ein Vorgesetzter als gerecht/ungerecht empfindet</li> <li>• oder im Erbrecht wird die Nachfolge geregelt. Aber zwischen den Erben kann es zu großem Streit kommen. Folge: Hass und Neid.</li> </ul> <p>Der GK (gestiefelte Kater) überzeugt den Müllersohn davon, dass sein Geld für ein Paar Stiefel gut investiert ist. Später erhält der Müllersohn seinen Lohn. Kurz: Der GK weist den Müllersohn darauf hin, indem er Dankbarkeit einfordert.</p> <p>&gt;Dankbarkeit ist eine Tugend, die in der rauen Wirklichkeit nur bedingt gebraucht/mißbraucht wird. Was ist Dankbarkeit?</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• das kann sich auf eine Notlage beziehen, aus der jemand gerettet worden ist</li> <li>• auf ein Geschenk (Geburtstag)</li> <li>• Überraschung (Beförderung)</li> <li>• das eigene Schicksal (Glück)</li> </ul> <p>&gt;Was immer du kannst, fang es einfach&lt;. Der Kater erscheint als Führer, indem er dem armen Müllersohn einen neuen, geistigen Weg weist. Der Zauberer (Aberdorn) er ist ausgestattet mit großer Macht. Er ist ein Steuereintreiber und will von den Brüdern unter Begleitung seiner Soldaten das Geld eintreiben. Die können aber nicht zahlen, und er droht ihnen. Dann fragt er und wendet sich an seine Soldaten: „Warum sind die Menschen so ungehorsam“? Und weiter: „Erst wenn ich sie in Hunde verwandle gehorchen sie. Dazu einen Text aus <b>Zarathustra's Vorrede. 1</b></p> <p><i>„Als Zarathustra dreißig Jahr alt war, verliess er seine Heimat und den See seiner Heimat und ging in das Gebirge. Hier genoss er seines Geistes und seiner Einsamkeit und wurde dessen zehn Jahr nicht müde. Endlich aber verwandelte sich sein Herz, – und eines Morgens stand er mit der Morgenröte auf, trat vor die Sonne hin und sprach zu ihr also:</i></p> <p><i>»Du großes Gestirn! Was wäre dein Glück, wenn du nicht Die hättest, welchen du leuchtest! Zehn Jahre kamst du hier herauf zu meiner Höhle: du würdest deines Lichtes und dieses Weges satt geworden sein, ohne mich, meinen Adler und meine Schlange.</i></p>

*Aber wir warteten deiner an jedem Morgen, nahmen dir deinen Überfluss ab und segneten dich dafür. Siehe! Ich bin meiner Weisheit überdrüssig, wie die Biene, die des Honigs zu viel gesammelt hat, ich bedarf der Hände, die sich ausstrecken. Ich möchte verschenken und austeilen, bis die Weisen unter den Menschen wieder einmal ihrer Torheit und die Armen einmal ihres Reichtums froh geworden sind. Dazu muss ich in die Tiefe steigen: wie du des Abends thust, wenn du hinter das Meer gehst und noch der Unterwelt Licht bringst, du überreiches Gestirn! Ich muss, gleich dir, untergehen, wie die Menschen es nennen, zu denen ich hinab will. So segne mich denn, du ruhiges Auge, das ohne Neid auch ein allzu großes Glück sehen kann! Segne den Becher, welche überfließen will, dass das Wasser golden aus ihm fließe und überallhin den Abglanz deiner Wonne trage! Siehe! Dieser Becher will wieder leer werden, und Zarathustra will wieder Mensch werden.« Also begann Zarathustra's Untergang. Friedrich Nietzsche*

Der Zauberer verbreitet Angst unter den Brüdern. Dahinter steckt das Bild der Bedrohung, die als Gefahr heraufzieht, wenn die Brüder nicht ihre Abgaben tilgen. Hier klingt das Zahlen von Schutzgeldern durch! Die Brüder können nicht zahlen. Der Zauber verwandelt einen von ihnen in einen Hund. (Straßenköter).

>Der Königspalast (das kann auch ein Unternehmen, Verein oder Familie sein) gleicht einem Totenhaus. Der König seine Prinzessin und anscheinend die ganze Dienerschaft scheinen tödlich gelangweilt. Die Bilder erinnern an frühere Monarchien und im Märchen scheinen die Autoren genau das gemeint zu haben, dass nämlich der Adel feudal lebte und die Bauern und Knechte arm wie Kirchenmäuse waren. Für das arme Volk blieb der Glaube und die Hoffnung auf ein besseres Leben im Himmel. Der Kater symbolisiert ein Zwischenreich. Bei dem Müller wächst die Hoffnung, dass investierte Geld in die Stiefel des Katers reichhaltig in Dukaten zurück zu bekommen.

> Der Kater beginnt nun für den Müllersohn Marktwirtschaft zu betreiben. Das Produkt: „Rebhühner“. Er tritt mit einem Sack voll Rebhühnern vor den König. Gefragt, wer er sein, sagt er: „Ich bin ein Untertan des Grafen von Carabas“. Der König und die Prinzessin sind allerdings so von der Vorstellung, die Rebhühner zu verspeisen fasziniert, dass sie den wahren Absichten des Katers keine weitere Aufmerksamkeit schenken. Kommt es nicht häufiger vor, dass in Unternehmen den kurzfristigen Zielen mehr Aufmerksamkeit geschenkt wird als den vergleichsweise wichtigeren langfristigen Zielen? <

> Die Wirtschaft hat ein kurzes Atmen, wenn es um ihre Vorteile geht. Was ist die Strategie? Sobald in der Gesellschaft Probleme auftauchen ist das Stöhnen der Wirtschaftsbosse groß. Wie heißt es dann? Sozialabgaben zu hoch, Steuern senken, Rentenalter herauf, internationaler Wettbewerbsdruck u.v.m. Kurz alles was den Unternehmensgeist schadet, wird an den Staat durchgereicht. Seinen Staatsdiener bleibt nichts anderes übrig als neue Steuer und Abgabenmodelle zu entwickeln.

Die Folge: Politiker geraten unter Erklärungszwang, der in der Wirtschaft dann schon lange vom Tisch ist. <

>Im Königspalast gibt es einen Historiografen. Die Aufgabe dieses Herrn besteht darin, die Geschichte des Landes genauestens aufzuschreiben.

*„Lessing schreibt darüber: „Er tue oft sehr richtige Blicke in die Zukunft, aber er gleiche ebenso dem Schwärmer, denn er kann die Zukunft nur nicht erwarten. Er wünscht diese Zukunft beschleunigt und wünscht, dass sie durch ihn beschleunigt werde...Denn was hat er davon, wenn das, was er für das*

*Bessere erkennt, nicht noch bei seinen Lebzeiten das Bessere wird.* Lessing. Die  
 Erziehung des Menschengeschlecht. Entnommen im Buch Vergangene Zukunft von Reihart Koselleck suhrkamp

>Besonders die Eliten haben sich in den Geschichtsbüchern verewigt, so dass manche Fälschung der wahren Begebenheiten unseren Geist beflügelt. In der Wirtschaft gilt ähnliches. Unternehmensführer schreiben gerne Richtlinien, die mit „Unternehmensphilosophie“ betitelt werden. Ferner feiern sie gerne ihre Erfolge, die allerdings oft dem Prinzip der Nachhaltigkeit entsprechen. <

>Der Kater gibt dem Müllersohn etwas von dem erworbenen Geld durch den Verkauf der Rebhühner. Er schaut dem Müllersohn zu, wie das Geld auf ihn wirkt. Das erinnert an Goethes Faust. Denn Mephistopheles weiß um die Kunst der Verführung:

**Mephistopheles**

*Ich? Keineswegs. Den Glanz umher zu schauen,  
 Dich und die Deinen! - Mangelte Vertrauen,  
 Wo Majestät unweigerlich gebeut,  
 Bereite Macht Feindseliges zerstreut?  
 Wo guter Wille, kräftig durch Verstand,  
 Und Tätigkeit, vielfältige, zur Hand?  
 Was könnte da zum Unheil sich vereinen,  
 Zur Finsternis, wo solche Sterne scheinen?*

**Gemurmel**

*Das ist ein Schalk - Der's wohl versteht -  
 Er lügt sich ein - So lang' es geht -  
 Ich weiß schon - Was dahinter steckt -  
 Und was denn weiter? - Ein Projekt -*

**Mephistopheles**

*Wo fehlt's nicht irgendwo auf dieser Welt?  
 Dem dies, dem das, hier aber fehlt das Geld.  
 Vom Estrich zwar ist es nicht aufzuraffen;  
 Doch Weisheit weiß das Tiefste herzuschaffen.  
 In Bergesadern, Mauergründen  
 Ist Gold gemünzt und ungemünzt zu finden,  
 Und fragt ihr mich, wer es zutage schafft:  
 Begabten Manns Natur- und Geisteskraft.*

**Kanzler**

*Natur und Geist - so spricht man nicht zu Christen.  
 Deshalb verbrennt man Atheisten,  
 Weil solche Reden höchst gefährlich sind.  
 Natur ist Sünde, Geist ist Teufel,  
 Sie hegen zwischen sich den Zweifel,  
 Ihr mißgestaltet Zwitterkind.  
 Uns nicht so! - Kaisers alten Landen  
 Sind zwei Geschlechter nur entstanden,  
 Sie stützen würdig seinen Thron:  
 Die Heiligen sind es und die Ritter;  
 Sie stehen jedem Ungewitter  
 Und nehmen Kirch' und Staat zum Lohn.  
 Dem Pöbelsinn verworrner Geister  
 Entwickelt sich ein Widerstand:  
 Die Ketzer sind's! die Hexenmeister!  
 Und sie verderben Stadt und Land.  
 Die willst du nun mit frechen Scherzen  
 In diese hohen Kreise schwärzen;  
 Ihr hegt euch an verderbtem Herzen,  
 Dem Narren sind sie nah verwandt.*

**Mephistopheles**

*Daran erkenn' ich den gelehrten Herrn!  
 Was ihr nicht tastet, steht euch meilenfern,  
 Was ihr nicht faßt, das fehlt euch ganz und gar,  
 Was ihr nicht rechnet, glaubt ihr, sei nicht wahr,  
 Was ihr nicht wägt, hat für euch kein Gewicht,  
 Was ihr nicht münzt, das, meint ihr, gelte nicht.*

	<p><b>Kaiser</b>  <i>Dadurch sind unsre Mängel nicht erledigt,          Was willst du jetzt mit deiner Fastenpredigt?          Ich habe satt das ewige Wie und Wenn;          Es fehlt an Geld, nun gut, so schaff es denn.</i></p> <p><b>Mephistopheles</b>  <i>Ich schaffe, was ihr wollt, und schaffe mehr;          Zwar ist es leicht, doch ist das Leichte schwer;          Es liegt schon da, doch um es zu erlangen,          Das ist die Kunst, wer weiß es anzufangen?          Bedenkt doch nur: in jenen Schreckensläuften,          Wo Menschenfluten Land und Volk ersäufeten,          Wie der und der, so sehr es ihn erschreckte,          Sein Liebstes da- und dortwohin versteckte.          So war's von je in mächtiger Römer Zeit,          Und so fortan, bis gestern, ja bis heut.          Das alles liegt im Boden still begraben,          Der Boden ist des Kaisers, der soll's haben.</i></p> <p><b>Schatzmeister</b>  <i>Für einen Narren spricht er gar nicht schlecht,          Das ist fürwahr des alten Kaisers Recht.</i></p> <p><b>Kanzler</b>  <i>Der Satan legt euch goldgewirkte Schlingen:          Es geht nicht zu mit frommen rechten Dingen.</i></p> <p><b>Marschalk</b>  <i>Schafft' er uns nur zu Hof willkommne Gaben,          Ich wollte gern ein bißchen Unrecht haben.</i></p> <p><b>Heermeister</b>  <i>Der Narr ist klug, verspricht, was jedem frommt;          Fragt der Soldat doch nicht, woher es kommt.</i></p> <p><b>Mephistopheles</b>  <i>Und glaubt ihr euch vielleicht durch mich betrogen,          Hier steht ein Mann! da, fragt den Astrologen!          In Kreis' um Kreise kennt er Stund' und Haus;          So sage denn: wie sieht's am Himmel aus?</i></p> <p>Und erinnert uns das nicht an die heutige Finanz und Eurokrisen. Überhaupt, dass eine ganze Branche (Banken) derartige Weltverhältnisse schafft. Gerne verschanzen sich die Bankmanager hinter dem was sie „geborgtes Geld“ nennen. Nur: Schulden, Zinsen, Geldhandel u.v.m. verbreiten in der Welt Angst und Schrecken. „Das Glück liegt auf der Straße“, sagt der Kater und er fügt hinzu, das Geld des Königs lag allerdings in einer Schatulle. &lt;</p> <p>&gt;der junge Müllersohn hat sich in die Prinzessin verliebt. Der Kater unterstützt das Gefühl. Selbst das Geld interessiert den Müller in dieser Lage nicht. Diese Nebengeschichte im Märchen bekommt allerdings schnell eine Bedeutung, denn sie steht zwischen dem Geist des Katers (er ist der Geist der alles schafft) und der Kraft des Zaubers, der am Ende des Märchens vom Kater als Maus verspeist wird. Genauso treten in der Wirtschaft manche Manager auf. Sie brüllen wie Löwen ohne die Verwandlung eines Kamels zu erreichen. Denn das Kamel ist bei Nietzsche eben das Tier, dass über eine größere Erkenntnis verfügt. &lt;</p>
<b>Weitere Einzelheiten und Kommentare</b>	
<b>Über die mythische Katze</b>	Um die Katze rankt sich so allerlei Aberglaube. Besonders die schwarze Katze wird als Überbringer von Unglück gesehen. Die bunten Katzen gelten dagegen als Glücksbringer. Auch als Wetterprophetin und Orakel wird die Katze aber

	<p>gesehen. Das negative Bild der schwarzen Katze resultiert aus dem Mittelalter, wo man sie für Hilfsgeister der Hexen hielt. Und zur Zeit der Hexenverfolgungen wurden auch schwarze Katzen gejagt, mit dem Ziel das Teufelsgetier auszurotten.</p> <p>Wenn eine schwarze Katze einem über den Weg läuft, so bringt das Unglück. Um das zu verhindern, muss man drei Steine über die Katzenspür werfen oder auf einen Stein spucken. Eine schwarze Katze bringt dem Haus Glück, eine dreifarbige Katze schützt vor Feuer.</p> <p>Leckt sich die Katze gegen den Haarstrich, so folgt Regen. Frisst die Katze Gras, regnet es auch bald. Kratzt die Katze am Tischbein oder an einem Brett, dann wird es windig. Geht sie längere Zeit nicht aus dem Haus, so wird es kalt. Auch als Orakel kannst du deinen Stubentiger nutzen: Willst du eine Frage beantwortet haben, so lege fest, welche Pfote für ja und nein steht. Je nachdem, mit welcher Pfote die Katze durch die Tür kommt, heißt die Antwort auf deine Frage ja oder nein.</p> <p><b>Mischwesen</b> oder auch <i>Chimären</i> (griechisch <i>Χίμαιρα</i>, <i>Chimaira</i>, „die Ziege“) sind fiktive Lebewesen, die sich aus Teilen von zwei oder mehreren real existierenden Lebewesen zusammensetzen.</p> <p>Schon bei den ältesten Skulpturen, Zeichnungen und Felsritzungen der Menschheit kamen nicht nur Darstellungen von Tieren und Menschen, sondern auch von anthropozoomorphen Mischwesen aus Kombinationen von Mensch und Tier vor. Diese Darstellungsform hält bis in die ägyptische Hochkultur an, in der die Götter als Humanoide mit Tierköpfen dargestellt wurden. Im archäologischen Sprachgebrauch werden abweichend vom allgemeinen Sprachgebrauch als „Monster“ Mischwesen bezeichnet mit Tierkörpern und Tierköpfen (z. B. Greif, Mantikor oder Drachen), meist aber Tierkörper mit menschlichem Köpfen wie die oder der Sphinx (Menschenkopf und Löwenkörper), Zentauren (Menschenoberkörper und Pferdeleib) oder Meerjungfrauen (Frauenoberkörper und Fischunterleib).</p> <p>Den Gegensatz bildet der Begriff „Dämon“ der ein theriokephales, (tierköpfiges) Mischwesen mit mindestens menschengestaltigen Beinen bezeichnet, so z. B. den Ziegendämon. Neue medizinische Techniken ermöglichen das Einpflanzen menschlicher Zellkerne in tierische Eizellen, hierbei entstehen so genannte Cybride.</p>
<b>Straßenhunde (köter)</b>	<p>oder abwertend <i>Straßenköter</i> werden herrenlose Hunde bezeichnet, die in Städten leben. Straßenhunde kommen in Mitteleuropa kaum vor. In vielen ärmeren und südlichen Ländern gehören sie jedoch zum Straßenbild. Phänotypisch ähneln sie oft den Pariahunden.</p>
<b>Amulette</b>	<p>Seit Jahrtausenden werden diverse <b>Accessoires</b> als Körperschmuck getragen. So trugen unsere Vorfahren bereits die Zähne der erlegten Tiere als Trophäen um den Hals. Talismane und Amulette wurden zur Vertreibung der bösen Geister getragen. Welche Bedeutung dem Schmuck auch im frühen Mittelalter zukam, zeigt die Tatsache, dass den Toten die schönsten Schmuckstücke (Perlenketten, Gürtelschnallen etc.) als Beigabe mit ins Grab gelegt wurden. Heute werden neben Modeschmuckprodukten auch gerne sehr persönliche Gegenstände mit Bezug zu seiner/m Liebsten nah am Körper getragen, beispielsweise Ringe und Anhänger mit Gravuren oder Medaillons mit eingearbeiteten Fotos, vielleicht auch mit einer Haarlocke der Angebeteten.</p> <p><b>Amulette gegen „Das Auge des Bösen“</b>        Bis heute haben sich in der türkischen Gesellschaft teils abergläubige Kulte und schamanistische Glaubensvorstellungen aus früheren Zeiten erhalten.</p>

	<p>Das am meisten verbreitete Amulett (Talisman) ist sicherlich das so genannte "Auge des Bösen", welches zu den ältesten schamanistischen Symbolen anatolischer Zivilisationen gehört.</p> <p>Das Nazar-Amulett hat nach wie vor für viele Menschen eine große Bedeutung. Das Symbol, in der Regel sind blaue Augen mit leicht verschwommenem Blick dargestellt, findet man als Glasanhänger in Wohnstuben, als Aufkleber in Autos oder als steinernes Symbol auch an vielen neu errichteten Häusern. Von diesen Amuletten erhofft sich der Träger Schutz, denn das "Auge des Bösen" gilt als die Kraft, Menschen Schaden zuzufügen, vor allem Kindern, zahmen Tieren, aber auch dem Eigentum (Bild: Nazarlik – Amulett gegen das Böse an einem Haus im Dorf Sille, Zentralanatolien). Einige Menschen sollen eine unheilvolle Kraft besitzen, die vom "Bösen Auge" des Betrachtenden ausgeht. Man glaubt, das negative Gefühle wie Neid und Eifersucht ausströmen, um das Opfer mit Bösem, Krankheiten und Ärger zu treffen. Solchen Angriffen könne man am besten mit einem Nazarlik, einem Amulett widerstehen, so glauben diejenigen, die es verwenden.</p> <p>Das "Auge des Bösen" wird auf zwei Arten beschrieben, es besteht einerseits aus einem stechenden, wirkungsvollen Ausdruck und gilt als Träger schlechter Gefühle und Verwünschungen und andererseits aus einem verschwommenen Blick, der als gefährliche und übel gesinnte Energiequelle des Betrachtenden gilt und sich auch ohne ausdrücklichen Willen in den Augen ausdrückt. Ohne Zweifel ist das Nazar ein altes Symbol, es wurde bereits im alten Babylon benutzt, während in Ägypten das "Auge des Osiris" bekannt war. Bei den frühen Turkvölkern, besonders bei denen, die den Schamanismus praktizierten, war das "Auge des Bösen" sehr verbreitet. Später vermischten sich diese Glaubensvorstellungen mit dem Islam. Letztendlich könnte gerade dieses Symbol und seine Bedeutung sich seit den Anfängen der Menschheit entwickelt haben und sich im Laufe vieler Jahrtausende homogen den verändernden religiösen Vorstellungen angepasst haben.</p>
<p><b>Metamorphose in der Mythologie</b></p>	<p>bezeichnet den Gestaltenwechsel oder die Verwandlung einer Gottheit, eines mythischen Wesens oder eines Menschen, seltener von Tieren oder Objekten. Diese kann vorübergehend oder dauerhaft sein. Häufig verläuft die Verwandlung einer Gottheit oder eines Menschen in ein Tier - besonders die Vogelmetamorphose ist ein beliebtes Thema - aber auch in eine Pflanze oder ein Gewässer. Eine besondere Form der Verwandlung ist die Versteinigung. Eine Verwandlung kann auch ein Geschlechtswandel beinhalten. Die Verwandlung von Tieren in Menschen ist seltener.</p> <p>Fast alle Kulturen kennen die Metamorphose. Sie kann ein Zeichen göttlicher Macht sein, aber auch die Folge einer magischen Handlung. Im Schamanismus spielt die Verwandlung in ein Tier eine besondere Rolle. In der Neuzeit sind Metamorphosen beliebte Sujets in Märchen und in Literatur. Während aber in Mythen und Sagen Verwandlungen häufig einen Nutzen erbringen, ist diese in Märchen meist die Folge von Verwünschungen und Bestrafungen. In der Volksage ist das Bild der Hexe, die sich in eine Katze verwandelt ebenfalls verbreitet.</p>
<p><b>Hausgeister</b></p>	<p>Hausgeister oder der gute Geist des Hauses sind unglücklich gesprochen kleine Kobolde. Sie bewirken guten oder Unangenehmes. Zum Beispiel wird der Katze eine Anzahl von magischen Kräften zugesprochen. (siehe Text weiter oben).</p>

